

DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift



SOMMER 5774

Gedenkausgabe 100 Jahre Erster Weltkrieg

26. Jahrgang • Nr. 101 • Juli 2014

<p>Die abgerissene Synagoge von Krems, 1978 Tina WALZER</p>	Seite 2
<p>Die Kremser Synagoge – ein dunkles Kapitel der Denkmalpflege Ernst KALT</p>	Seite 4
<p>Waidhofen an der Ybbs pr-Text</p>	Seite 6
<p>Jüdische Kriegerfriedhöfe aus dem Ersten Weltkrieg auf dem Gebiet Westgaliziens Jan SCHUBERT</p>	Seite 12
<p>Marsch des Lebens Österreich im April 2014 – ein Rückblick Marie-Louise WEISSENBÖCK</p>	Seite 14
<p>Das jüdische Kriegerdenkmal und die Kriegsgräberanlage der jüdischen k.k. Soldaten auf dem Wiener Zentralfriedhof Jan SCHUBERT</p>	Seite 16
<p>„Da geht ein Fenster in die Geschichte auf“ Claudia AUREDNIK</p>	Seite 22
<p>80 Jahre „Die 40 Tage des Musa Dagh“ von Franz Werfel. Juden, Armenier und die Hürden der Politik Martin MALEK</p>	Seite 25
<p>Ungarische Juden im KZ Fels am Wagram zwischen Juli 1944 und März 1945 Ingrid OBERNDORFER</p>	Seite 26
<p>David Herzog Ein Leben als Rabbiner und Wissenschaftler Verena LORBER</p>	Seite 28
<p>Eine neue Ära der Gedenkkultur Bundesminister für Landesverteidigung und Sport Mag. Gerald Klug im Interview mit DAVID Monika KACZEK</p>	Seite 30
<p>Die jüdischen Soldaten in der k. u. k. Monarchie Vorzeichen der grossen Tragödie (Teil 1) Michael MADER</p>	Seite 32
<p>Buchrezensionen</p>	Seite 35



BURGENLAND

BÜRGERSERVICE

INFORMATION

HILFE

www.burgenland.at

post.buergerservice@bgld.gv.at

BÜRGERINFOSTELLE

Telefon + 43 - (0) 57 600 / 2000 oder 2006

Montag bis Donnerstag von 7.30 Uhr bis 16.00 Uhr - Freitag von 7.30 Uhr bis 13.00 Uhr



[Facebook.com/LandBurgenland](https://www.facebook.com/LandBurgenland)

bei einer Feier am jüdischen Friedhof in Krems kennengelernt hatte. In seinem Brief schrieb er mir unter anderem: "Ich lege Ihnen ein Bild des Tempels bei, aufgenommen 1970 auf der Durchfahrt in Krems. Damals war ich noch nicht stark genug, in Krems auch nur eine Nacht zu verbringen. Im ersten Stock des Turmes wohnte mein Onkel Karl Sachs, in dem zweiten Stock Karl Rephan und Frau Abraham." Nemschitz und sein Bruder waren unter den letzten Kremser Juden, die 1938 aus Krems über Wien auf einem Donau-Frachtdampfer bis zum Schwarzen Meer flüchten konnten. Von dort kamen sie dann nach Israel.

Abbruch 1978

In den 1960er und 1970er Jahren gab es immer wieder Bestrebungen, den Judentempel, der nach dem Krieg der Israelitischen Kultusgemeinde Wien zurückerstattet worden war, käuflich zu erwerben. Man dachte an die Verwendung des Gebäudes für die Stadtbücherei oder als Fahrschülerhort in Bahnhofsnähe. Die Antwort war stets, dass an keinen Verkauf gedacht sei. Umso grösser war dann anfangs 1978 die Aufregung, als man aus Zeitungsartikeln erfahren musste, dass geplant sei, anstelle der Synagoge ein Einkaufszentrum zu errichten.

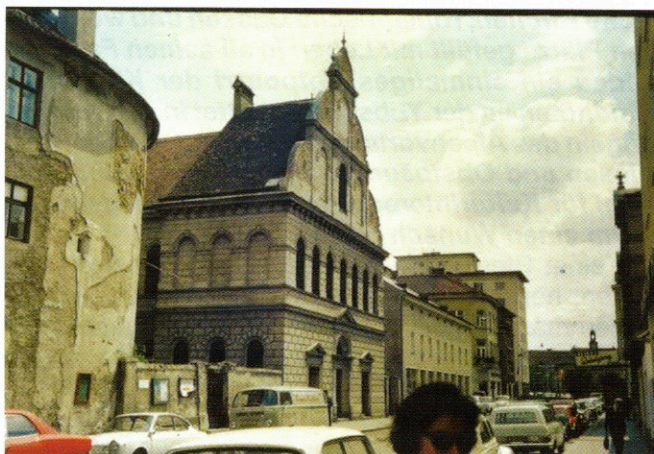
Am Freitag, dem 10. März 1978, begannen in der Früh die Abbrucharbeiten - am Ende der Arbeitswoche, im Baugewerbe eher unüblich. 40 Jahre vorher, am Donnerstag, dem 10. März 1938, erliess Hitler den Befehl zum Einmarsch in Österreich. Ich begann am Sonntag, dem 12. März 1978, die Demolierungsarbeiten am Judentempel zu fotografieren. Es sollte eine ganze Serie werden. Der Kremser Judentempel hatte *Novemberpogrom* und Bombenangriff fast unbeschädigt überstanden und war die einzige baulich intakte Synagoge Niederösterreichs.

Auf einem weiteren Foto fehlen bereits grosse Teile des Dachstuhles und der Giebelmauer. Die Aufnahmen werden erstmals öffentlich abgedruckt. Sie sind in mehrfacher Hinsicht interessant, zeigen sie doch technische Details, unter anderem, dass bereits 1894 mit Fertigteilen gearbeitet wurde. Dazu sind Ausblicke zu sehen, die unwiederbringlich verloren gegangen sind.

Wissenschaftliche Aufarbeitung von Verkauf und Abriss

2011 verfasste Hubert Jagsch seine Diplomarbeit „Die virtuelle Rekonstruktion der Synagoge Krems an der Donau“ an der Technischen Universität Wien. Im Textteil sind auch erstmals die Zusammenhänge angeführt, die zur Demolierung im Jahre 1978 geführt haben. 1975 erhielt die Stadt Krems die Auszeichnung „Modellstadt der Denkmalpflege“ im Rahmen des Europäischen Denkmalschutzjahres. 1976 wurde der Abbruch der Synagoge genehmigt. Am 31. Jänner 1978 erfolgte die Ausstellung des Baubescheides, der am 10. März 1978 rechtskräftig wurde, woraufhin am Vormittag desselben Tages die Abbrucharbeiten begonnen wurden. Heute befindet sich an einer unauffälligen Stelle des

an der Stelle der Synagoge errichteten Neubaus eine Gedenktafel. So ging ein architektonisches Unikat und die einzige in gutem Bauzustand vorhandene Synagoge Niederösterreichs verloren. Es klingt wie ein bössartiger Treppenwitz der Geschichte: Im Jahr 1938 bewahrte ein Kremser NS-Funktionär den Judentempel vor dem Abbruch. Genau 40 Jahre später führte ihn ein Kremser Baumeister durch.



Die Kremser Synagoge in der Nachkriegszeit, unbeschädigt. Foto: Abraham Nemschitz 1970, Sammlung E. Kalt.



Blick vom abgebrochenen Dach. Foto: E. Kalt 1978.



Reste der Baulichkeiten unmittelbar vor dem endgültigen Abriss. Foto: E. Kalt.

Alle Abbildungen Sammlung E. Kalt, mit freundlicher Genehmigung.

„Wie lange erhält mein studierendes Kind Familienbeihilfe?“

„Bis wann habe ich mit meiner Arbeitnehmer-
veranlagung Zeit?“

„Wie viel darf ich steuerfrei dazuverdienen, wenn ich Einkünfte aus nichtselbstständiger Arbeit beziehe?“

„Wann steht mir der Alleinerzieher-
absetzbetrag zu?“

„Wann habe ich Anspruch auf den Alleinverdiener-
absetzbetrag?“

„Welche Sachbezüge sind für Arbeitnehmer steuerfrei?“

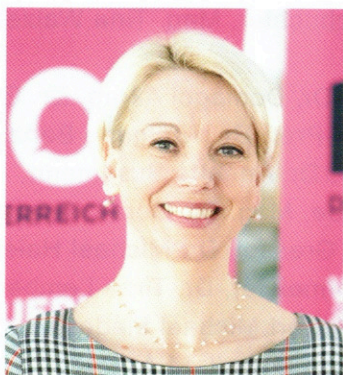
„Wie viel darf ich als Student dazuverdienen, damit ich die Familienbeihilfe nicht verliere?“

„Kann ich die Kosten für Kinderbetreuung steuerlich geltend machen?“

„Werbungskosten - was ist das überhaupt?“



Frage? Antwort: www.bmf.gv.at/steuertipps



Dr.ⁱⁿ Angelika Mlinar

Nationalratsabgeordnete und
stv. Klubobfrau des NEOS
Parlamentsklubs

Sehr geehrte Damen und Herren, werte
Leserinnen und Leser, liebe Freundinnen
und Freunde des DAVID,

ich wünsche Ihnen im Namen des NEOS
Parlamentsklubs einen erholsamen und
friedlichen Sommer.

neos

Sie fragen, wir antworten.

- Über die Arbeit der Bundesregierung
- Alles zum Thema Europäische Union
- Unterstützung und Beratung bei Amtswegen

Bürgerinnen- und Bürgerservice

Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1, 1010 Wien
Servicetelefon 0800 222 666
(gebührenfrei)
Montag bis Freitag: 8–18 Uhr
service@bka.gv.at
bundeskanzleramt.at

Servicezentrum HELP.gv.at

Informationen, Beratung und
Unterstützung zu E-Government,
Handy-Signatur und Bürgerkarte
Ballhausplatz 1 (Eingang
Schaufelgasse), 1010 Wien
Montag bis Freitag: 9–17 Uhr
help.gv.at



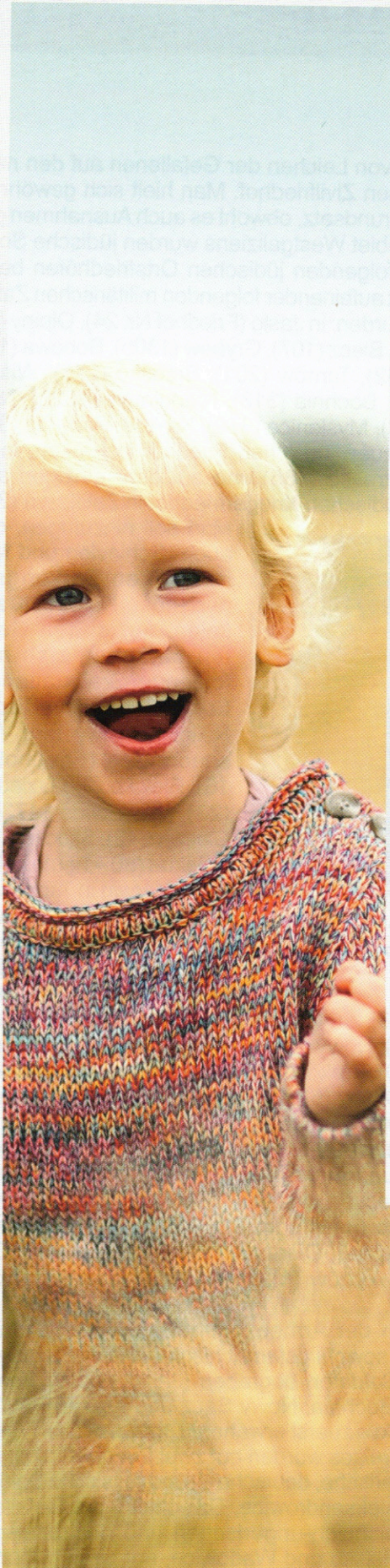
ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

neos

www.neos.eu



Medieninhaber: NEOS - Das Neue Österreich und Liberales Forum
1070 Wien, Neustiftgasse 73-75/7



**MINISTERIUM
FÜR EIN
LEBENSWERTES
ÖSTERREICH**

bmlfuw.gv.at

SO ARBEITEN WIR FÜR EIN LEBENSWERTES ÖSTERREICH.

Unser Ziel ist ein lebenswertes Österreich mit reiner Luft, sauberem Wasser, einer vielfältigen Natur sowie sicheren, qualitativ hochwertigen und leistbaren Lebensmitteln. Dafür möchten wir die bestmöglichen Voraussetzungen schaffen.

EIN LEBENSWERTES ÖSTERREICH BRAUCHT EINE NACHHALTIGE LEBENSART

Grundlegend für eine nachhaltige Lebensart ist eine umweltgerechte Landwirtschafts- und Lebensmittelpolitik mit fairen Produktionsbedingungen und artgerechter Tierhaltung. Zusätzlich können wir alle durch bewusste Entscheidungen im Alltag einen Beitrag für ein lebenswertes Österreich leisten. Deshalb unterstützen wir nachhaltigen Einkauf, Vermeidung von Abfall, klimafreundliche Mobilität und effiziente Energienutzung.

EIN LEBENSWERTES ÖSTERREICH BRAUCHT SICHERE LEBENSGRUNDLAGEN

Um der nächsten Generation ein lebenswertes Österreich zu übergeben, müssen Luft, Wasser und Boden geschützt und bewahrt werden. Moderne Technologien, umweltschonende Mobilität und der gezielte Einsatz der Umweltförderung sichert unsere Lebensgrundlagen. „Verantwortungsvolle Nutzung hat Vorrang vor bloßem Verbrauch“, dieses Prinzip ist die Basis für intelligentes und nachhaltiges Ressourcen- und Lebensraummanagement.

EIN LEBENSWERTES ÖSTERREICH BRAUCHT VERLÄSSLICHEN LEBENSCHUTZ

Neben dem Schutz der Natur vor dem Menschen ist auch der Schutz der Menschen vor der Natur ein zentrales Anliegen unserer Politik. Der wirksame Schutz vor Naturgefahren und die Sicherung der Versorgung mit qualitativ hochwertigem Trinkwasser stehen dabei im Mittelpunkt unserer vielfältigen politischen Vorhaben.



**BUNDESMINISTERIUM
FÜR LAND- UND FORSTWIRTSCHAFT,
UMWELT UND WASSERWIRTSCHAFT**

geringe Zahl von Zivilisten und einige Muslime von den beiden Armeen ruhen.

Erhalten geblieben sind die von dem Friedhof abgesonderten Soldatenquartiere in Bochnia, Brzesko, Bobowa und Krakau. In den übrigen Nekropolen findet man einzelne oft verstreute Gräber, über denen Stein- und Beton-Grabsteine aufgestellt sind.

Von 16 jüdischen Ortsfriedhöfen, auf denen Soldaten des Grossen Krieges ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten, wurden von den Nazis während des II Weltkrieges sieben Anlagen (in Jasło, Biecz, Grybów, Tuchów, Niepołomice, Nowy Sącz und Kraków-Podgórz) vernichtet. Wie sie früher ausgesehen hatten, kann nur auf Grund ihrer Überreste und der Archivbestände geahnt werden. Stark beschädigt wurde auch der Friedhof in Krakau in der Miodowa-Strasse. In gutem Zustand blieben Friedhöfe in Brzesko, Bochnia und der selbstständige jüdische Kriegerfriedhof in Zakliczyn erhalten, und ausserhalb Westgaliziens auch das Quartier auf dem Ortsfriedhof in Bielsko.

Dies wären allgemeine und statistische Informationen

über die durch die österreichisch-ungarische Armee in Westgalizien angelegten Friedhöfe. Man soll betonen, was aus den oben angeführten Zusammenstellungen der Armeeangehörigkeit der Gefallenen hervorgeht, dass die österreichisch-ungarische Armee sowohl ihre eigenen als auch die russischen Gefallenen bestattet hatte.

Wir wissen sehr wenig über das Bestatten der Soldaten - Juden in der Zarenarmee. Gewisse Informationen stammen aus den Gebieten des früheren Kongresspolen, das Russland untertan war. Man gab dem Prinzip die Ehre, dass verstorbene oder gefallene russische Soldaten israelitischer Konfession – ähnlich wie in der österreichisch-ungarischen Armee - auf den jüdischen zivilen Ortsfriedhöfen begraben wurden. Davon zeugen wohl die auf dem bereits erwähnten Friedhof Nr. 201 in Tarnów gefundenen Grabstellen der russischen Soldaten aus der Zeit, als Tarnów noch in russischen Händen war.

In der deutschen Armee sah die Situation der Soldaten - Juden anders aus. Sie wurden in die Armee einverleibt, man begrenzte aber ihre Chancen auf eine Offizierskarriere (dies, betraf in erster Linie Juden der preussischen Armee). Zwar durften sich gewöhnliche Soldaten zu ihrer Religion ohne Hindernisse bekennen aber man nahm in der Friedenszeit keine Rabbiner in die Militäreinheiten

auf. Soldaten durften an den Gottesdiensten in den Synagogen teilnehmen, für das koschere Essen mussten sie jedoch schon zahlen. Auch anders als in der österreichisch-ungarischen und russischen Armee war die Einstellung zum Bestatten der Soldaten israelitischer Konfession. Beim Durchblättern der Verzeichnisse der deutschen Gefallenen in Westgalizien finden wir (mit der Ausnahme von zwei Friedhöfen des Hinterlands in Aleksandrowice und Dziedzice) keine Aufschlüsse darüber, dass irgendwelcher von ihnen seine letzte Ruhestätte auf dem jüdischen Ortsfriedhof gefunden hätte. Auf den Friedhöfen der deutschen Krieger begegnen wir keinen

Grabstätten der deutschen Juden, die durch abgesonderte Grabzeichen gekennzeichnet wären. In den Richtlinien der deutschen Armee bezüglich der Soldatenbestattungen findet man auch keine Informationen, dass abgesonderte Grabzeichen für Soldaten der israelitischen Religion vorgesehen worden wären. Die Bestätigung dieser Feststellungen lieferten die Ergebnisse der Prüfung, die 2007 von den Mitgliedern der Gesellschaft Crux Galiciae auf den Friedhöfen

Westgaliziens durchgeführt wurde. Sie ergab, dass gefallene jüdische Soldaten, welche in der deutschen Armee den Militärdienst leisteten, zusammen mit den gefallenen Deutschen anderer Konfessionen bestattet wurden, ohne dass an den Grabhügeln ihre Religionszugehörigkeit deutlich markiert worden wäre. Solche Fälle wurden auf folgenden Friedhöfen festgestellt

(Mszanka Nr. 124, Niedomice 208, Staszówka 116 und 118, Radogoszcz 246, Stróżówka 97, Podzamcze 36, Tursk 140, Sękowa 80, Wola Cieklińska 11 und Łąka Dolna 305). Alle Gräber waren mit unifizierten Grabzeichen versehen, die von Deutschen auf allen Schlachtfeldern Galiziens verwendet wurden; nur der Namenklang der Gefallenen konnte auf die Soldaten der israelitischen Religion verweisen.

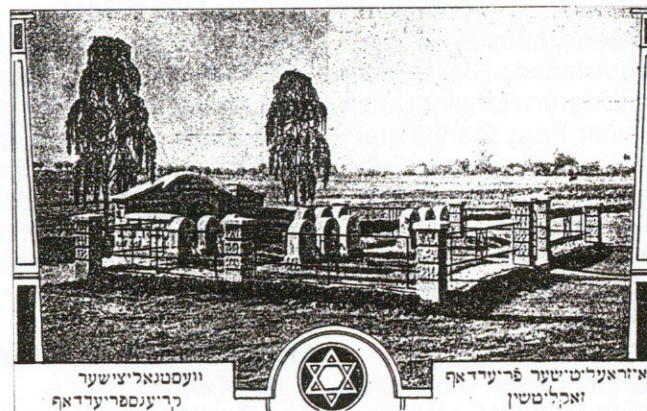
Dieser Teil des Beitrags beendet Informationen, die mit der verschiedenen Ein-

stellung zum Bestatten der Soldaten – Juden verbunden sind und die in den auf dem Gebiet Westgaliziens kämpfenden Armeen vertreten wurden. Der zweite Teil behandelt die besterhaltenen jüdischen Kriegerfriedhöfe aus dem Wirkungsbereich des Militärkommandos des I. Korps in Krakau (Westgalizien, Teschener Schlesien, Mähren).

Den vollständigen Text und weitere Abbildungen finden Sie auf unserer homepage, www.davidkultur.at



Bobowa. Militärquartier aus dem I Weltkrieg auf dem Gelände des jüdischen Ortsfriedhofs. Foto: M. Mader, mit freundlicher Genehmigung.



Friedhof Nr. 293 in Zakliczyn – Postkarte aus der Zeit des I. Weltkriegs. Sammlungen Marek Sosenko mit freundlicher Genehmigung.

Vorsitzender des IMK als auch der Präsidentin der IKG Linz, Frau Dr. Charlotte Herman, folgten. Die israelische Botschaft und die ungarische Botschaft waren durch die Botschaftsrätinnen Beth Eden Kyte und Andrea Ágoston vertreten. Weitere Ehrengäste waren die zweite Präsidentin des OÖ Landtags, Gerda Weichsler-Hauer, der Bürgermeister von St. Georgen, Erich Wahl (MBA), der Vizepräsident des Koordinationsausschusses für christlich-jüdische Zusammenarbeit Dr. Willy Weisz und seine Frau Ewa, der Oberkantor der Synagoge in Wien, Mag. Shmuel Barzilai und seine Frau Dvora, und der Präsident der Vereinigung von Opfern des Naziterrors in Ungarn, Herrn György Frisch. Auch Mag. Harald Eckert, Vorsitzender von Christen an der Seite Israels in Deutschland sowie Vorsitzender von Christians for Israel Int. und der ECI war angereist. Ein besonderes Wort des Dankes wurde allen privaten Spendern als auch dem Zukunftsfonds der Republik Österreich ausgesprochen, der die beiden Veranstaltungen finanziell unterstützt hatte.

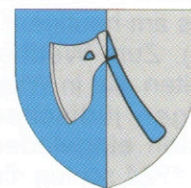
Der Marsch führte vom Mauthausener Besucherzentrum über die Todesstiege hinunter nach Langenstein, durch Gusen I und Gusen II, via der alten Schlepfbahntrasse nach St. Georgen und endete beim Stollen Bergkristall. Gedenkveranstaltungen fanden im Steinbruch Wiener Graben, beim Krematorium im KZ Lager Gusen I, auf einer Wiese im Bereich des ehemaligen KZs Gusen II und beim Stollen Bergkristall statt. Angelika Schlackl, Historikerin, sowie Bernhard Mühleder, Martha Gammer und Rudi Haunschmied vom Gedenkdienstkomitee Gusen erläuterten den historischen Hintergrund des jeweiligen Ortes. Zeitzeugen berichteten vor Ort vom Erlebten, Enkelkinder und Kinder von ehemaligen Nazi Tätern bekannten die Schuld ihrer Vorfahren, es flossen viele Tränen, gefolgt von Gesten der Versöhnung und dem Anzünden von Gedenkerzen. Dr. Willy Weisz las beim Krematorium Psalm, 13 im Gedenken an die vielen jüdischen Opfern auf Hebräisch, gefolgt von Frau Dr. C. Herman, die den gleichen Psalm auf Deutsch vorlas. Besonders berührten zwei Kindergedichte aus Theresienstadt, vorgetragen von Tabea Binder und Johanna Gruber. Beim Stollen Bergkristall fand die abschliessende Gedenkveranstaltung statt. Oberkantor Shmuel Barzilai sang Eli, Eli gefolgt vom El Male Rachamim (Gott voller Erbarmen) zum Gedenken an die Opfer des Holocaust, während die Überlebenden die Gedenkerzen anzündeten. Der Überlebende Itzhak Bronstein sprach im Kreise zehn jüdischer Männer das Kaddish, und gemeinsam wurde Ani Maamin (Ich glaube) gesungen. Vertreter der evangelischen, römisch-katholischen und Freikirchen in Österreich, Pfarrer H. Binder, Pfr. P. Riedmann, Pastor H. Eiwien und Pastor J. Krämer sprachen ein Bussgebet und mit einem wiederum gemeinsam gesprochenen Bekenntnis der deutschen und österreichischen Teilnehmern endete dieser bewegende, versöhnungsreiche und hoffnungsgebende Tag.

Marie-Louise Weissenböck, Vorsitzende von Christen an der Seite Israels – Österreich und Hauptinitiatorin des Marsch des Lebens in Österreich

Limbus Verlag

Der Innsbrucker Limbus Verlag wünscht allen LeserInnen, AutorInnen, FreundInnen und Bekannten einen erholsamen Sommerurlaub.

www.limbusverlag.at



Marktgemeinde
Wiener Neudorf

Bürgermeister
Ing. Christian Wöhrleitner

**Anlässlich des bevorstehenden
Sommers
wünsche ich der jüdischen
Gemeinde und allen
Leserinnen und Lesern
der Kulturzeitschrift DAVID
schöne und
erholsame Urlaubstage!**

Einen schönen und geruhsamen
Sommer wünscht namens der

FREISTADT RUST

allen LeserInnen

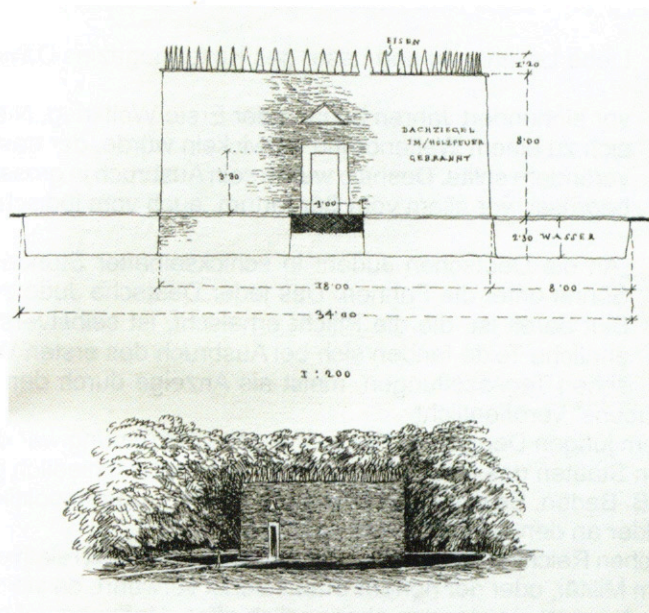
KR Mag. Gerold Stagl
Bürgermeister von Rust



indem es an den Stil der zwanziger Jahre und an den orientalen Trend in der jüdischen Architektur anknüpft. Eine Vielfalt solcher Lösungen hatten gerade Wiener Architekturprofessoren in ihren Musterprojekten vorgeschlagen, die dann an andere Architekten weiter geleitet wurden, welche zahlreiche Kriegerfriedhöfe auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges anlegten. Der Archetyp dieser Bauwerke konnten antike Mausoleen und Grufte sein (z.B. die römischen oder die ostgotischen), die auf Zentralplänen basierten. Zu solchen Lösungen kann man Arthur Grünbergers Wettbewerbsprojekt des Krematoriums für den Wiener Zentralfriedhof zählen. Abschliessend soll gesagt werden, dass die Zeremonienhalle auf dem Alten Jüdischen Friedhof am 10. November 1938 von Nazis stark beschädigt und endgültig 1978 abgerissen wurde. Demzufolge wurden zwei da eingemauerte Gedenktafeln zerstört. Das Kriegerfriedhofsquartier hingegen und das Denkmal selbst blieben bis zum heutigen Tag erhalten, sie wurden 1934 durch zwei grosse Gedenksteine ergänzt, die zu beiden Seiten der zum Denkmal führenden Zentralallee stehen und im Jahr 1932 vom Bund *Jüdischer Frontsoldaten Österreichs* gestiftet wurden. Das Ganze bildet ein äusserst interessantes Beispiel für raumarchitektonische Lösungen bei Kriegergräberanlagen, die im Laufe und nach dem Ende des Weltkrieges erbaut wurden. Sowohl das Denkmal als auch der Kriegerfriedhof stehen unter Obhut des *Österreichischen Schwarzen Kreuzes*.

Kurzbiografie

Leopold Ponzen, geb. am 12.12.1892 in Wien, Sohn des Kaufmanns Ludwig Ponzen aus dem südmährischen Nikolsburg und von Berta Brandl
Nach der Matura Architekturstudium an der TH Wien, unterbrochen durch den Kriegsdienst ab 1914



Prof. Oskar Strand: Denkmal auf bewaldeter Tiefebene, Mauer aus gebranntem Ziegel, umgeben von einem künstlichen Bassin. Brücke ohne Geländer. Im Inneren: Tempel auf 16 Säulen. Rundherum 5 Nischen mit Gedenktafeln. Das Projekt knüpft an das Teatro Maritimo in der Hadriansvilla in Tivoli. Mit freundlicher Genehmigung J. Schubert.

Einfamilienhäuser, zusammengestellt von Hans Adolf Vetter und Josef Frank, ebenso wie des Entwurfs *Haus für einen Blumenfreund*
Kompromisslos modernes Kahlenberg Projekt gemeinsames Werk von ihm und von Erich Boltenstern wegen

mangelnder Finanzmittel Umsetzung verschoben

1933 Veröffentlichung in der Fachzeitschrift *Profil* des Entwurfs für *Haus und Garten eines Herren*

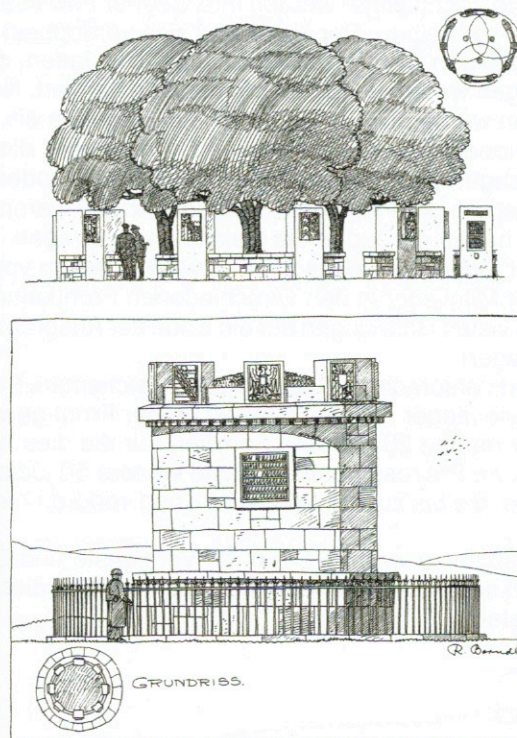
Die einzige Realisierung jener Zeit: die nicht erhaltene Portalgestaltung des Wein- und Bierlokals Johann Kürer in Wien 9, Hahngasse 24-26

1934 Hausbauprojekt für die jüdische Familie Boros/Weiner in Kaschau Hlavna ulica 11 – Veröffentlichung in *Profil* samt erläuterndem Text

1935 Teilnahme an der 50. Geburtstagsfeier von Josef Frank, zu der Zeit als Begutachter bei der Gebäudeverwaltung der Israelitischen Kultusgemeinde tätig
1938 nach dem Anschluss Österreichs Emigration nach Shanghai, wo er am 10.10.1946 an Leukämie stirbt.

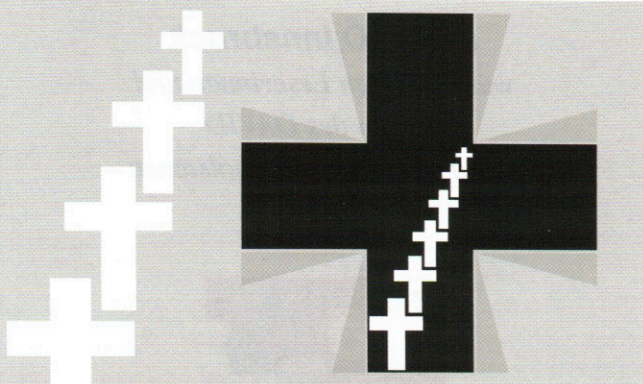
Zu Ponzen siehe auch I. Meder, In: DAVID, Heft 78, September 2008.

Weitere Abbildungen finden Sie auf unserer homepage: www.davidkultur.at



Prof. Richard Berndl, München: Denkmal in Form eines Mausoleums. Material: Stein. Das Projekt kann an das Mausoleum des Theoderich in Ravenna anknüpfen. Mit freundlicher Genehmigung J. Schubert.

österreichisches schwarzes kreuz



...,wünscht allen Lesern des
DAVID eine erholsame
Urlaubszeit“ ...

Kriegsgräberfürsorge

in Zusammenarbeit mit dem

BM.I 



Im Namen
der Landeshauptstadt
Innsbruck
wünsche ich allen
Leserinnen und Lesern
des DAVID und der
gesamten jüdischen
Gemeinde Österreichs
einen schönen und
erholsamen Sommer.
**Mag.ª Christine Oppitz-
Plörer**
(Bürgermeisterin)

Bäume schenken statt Blumen
als Gastgeschenk?
Eine gute Idee von bleibendem Wert!



Keren Kayemeth Leisrael

Schenken Sie Bäume in Israel und machen Sie sich selber eine
Freude. Bestellungen: telefonisch, per Mail oder schriftlich.

Keren Kayemeth Leisrael 1010 Wien Operring 4/2/7
Tel. 01-513 86 11 Fax. 01-513 86 119 info@kklwien.at
Bank Austria IBAN: AT64 1200 0104 1262 960 BIC: BKAUATWW
BAWAG PSK IBAN: AT46 6000 0000 0130 0675 BIC: OPSKATWW

**STEIRISCHE
VOLKSPARTEI** 

**WEISS-GRÜNE
PERSPEKTIVEN.**
GEMEINSAM DIE NÄCHSTEN SCHRITTE.


HERMANN SCHÜTZENHÖFER

www.stvp.at

Dr. Sylvia Stein-Krumholz

Praxis für Kinder- und
Jugendheilkunde
und Familie

Wollzeile 12/1/1/11

1010 Wien

Tel: 513 29 97

wünschen einen
erholsamen Sommer.



Foto: Wiedemann

Die besten Wünsche zum
Sommerurlaub allen Gönnern und Lesern
unserer Zeitschrift

Im Namen
der Redaktion
Regierungsrat
Ilan Beresin

*Im Namen der
Bezirksvertretung 15
wünscht Bezirksvorsteher
Gerhard Zatlöckl
allen DAVID-LeserInnen
einen erholsamen Sommer!*



Kontakt Bezirksvorsteherung 15 :
1150 Wien, Gasgasse 8-10, Telefon: +43 1 4000 / 15 110

Bezahlte Anzeige

FAMILIE

ROBERT HERZLINGER

*wünscht allen
Kunden, Freunden
und Bekannten
einen schönen
Sommer!*

**FRAU MMAG. DDR.
ELISABETH
WIES-CAMPAGNER**

*wünscht allen Freunden und
Bekanntem einen schönen und
erholsamen Sommer!*

**CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKSRÄTIN A.D.**

wünscht allen
Freunden und Bekannten
einen friedvollen und
geruhsamen Sommer!

Den jüdischen Mitbürgerinnen
und Mitbürgern in Österreich
übermittle ich meine besten Grüsse
aus der Traunstadt
GMUNDEN
und wünsche
einen angenehmen Sommer.

H E I N Z K Ö P P L

Bürgermeister der Stadt Gmunden

Michael und Dr. Elizabeth
FRIEDMANN
und Familie

wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
einen angenehmen Sommer!

Keller & Co
Wirtschaftstreuhandges.m.b.H.
Buchengasse 174
A-1100 Wien
Tel.:01/6037264

wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID und
der jüdischen Gemeinde in Österreich einen schönen Sommer!

TIBOR KARTIK
und Familie

wünschen allen Verwandten
und Freunden einen
erholsamen Sommer!

**Gruppenpraxis für
Allgemeinmedizin
Dr. Elyahu Tamir und
Dr. Michaela
Tscheitschonig-Richling**

wünschen allen Freunden,
Bekanntem und Patienten
einen schönen Sommer!

Mag. Tina Walzer

*und Familie wünschen
allen Freunden und
Bekanntem einen schönen
und erholsamen Sommer*

1945. Die Aufzeichnungen enthalten viele Dinge aus deren Alltagsgeschichte, die nicht in der grossen Geschichtsschreibung thematisiert werden. Ein Beispiel dafür ist die Tatsache, dass viele Frauen ihr Studium in der Emigration nicht fortsetzen konnten. In einer Beziehung haben diese ihre eigene akademische Karriere zugunsten des Mannes aufgegeben, um ihm aufgrund der besseren Verdienstmöglichkeiten einen akademischen Abschluss zu ermöglichen. In solchen Fällen denke ich immer, wie sehr das den intellektuellen Frauen wehgetan haben muss.

Welche Erfahrungen haben Sie mit den Betroffenen gemacht?

Herbert Posch: Ich habe es als eine tolle Bereicherung empfunden, diese Menschen kennenzulernen und zu erfahren, was ihre Vertreibung von der Universität für sie bedeutet hat. Nur in einem einzigen Fall hat mir jemand gesagt, dass er mit der Universität Wien abgeschlossen hat und das damalige Vorgehen nicht verzeihen kann. Die übrigen Betroffenen haben sich aber über das Interesse an ihrer Lebensgeschichte gefreut. Bei den Interviews bin ich auch einer Sprache begegnet, die ich zuvor nicht gekannt hatte. Ich würde diese als das Prager Deutsch bezeichnen, von dem man in der Literaturgeschichte hört. Bei den Gesprächen habe ich mir gedacht, da geht ein Fenster in die Geschichte auf.

Im Jahr 2009 haben sie das Projekt vorgestellt. Wie hat die Universität Wien auf die Forschungen reagiert?

Herbert Posch: Friedrich Stadler und ich haben uns nach der Gründung des „Forum Zeitgeschichte“ das Ziel gesetzt, ein Gedenken an die vertriebenen Studierenden und Mitarbeiter der Universität Wien zu etablieren. Dies wurde vom damaligen Rektor Georg Winckler sehr positiv aufgenommen und unterstützt. Das Gedenkbuch existiert in zwei Versionen: einerseits wird es in klassischer Buchform im Denkmal „Marpe Lanefesh“ aufbewahrt. Andererseits ist es auch in deutsch- und englischsprachiger Version im Internet als Datenbank abrufbar. Die Internetversion hat sich als überaus hilfreich erwiesen, da wir die Menschen aufgefordert haben uns fehlende Informationen zukommen zu lassen. Die Aktualisierungen nehmen seit 2011 ständig zu und momentan bekommen wir wöchentlich Anfragen von Nachfahren. Wir haben auch viele Informationen übers Internet bekommen. In einem Fall konnten wir sogar einem ehemaligen Vertriebenen weiterhelfen, da er den Nachweis der Vertreibung für eine finanzielle Entschädigung benötigt hatte. Erst durch unsere Arbeit ist er jetzt anspruchsberechtigt. Es ist grossartig, dass unsere wissenschaftliche Arbeit auch eine persönliche Wirkung hat. Das hätte ich nicht erwartet. Doch zurück zur Universität Wien: diese geht heute ganz anders um als in ihrer Vergangenheit. Denn durch die Unterstützung von derartigen Projekten zeigt sie, dass sie zu ihrer Geschichte steht und diese heute bereit.

In den wissenschaftlichen Publikationen und Zeitzeugenberichten liest man von antisemitischen Ausschreitungen an der Universität Wien, die bereits Jahre vor dem „Anschluss“ Österreichs ans nationalsozialistische Deutschland stattfanden.

Herbert Posch: Die Ausschreitungen an der Universität Wien hatten seit dem 19. Jahrhundert eine Kontinuität. Während der 1920er Jahre und in den Jahren 1931 und 1933 waren diese besonders gewalttätig. Besonders die „Deutsche Studentenschaft“ war an antisemitischen Ausschreitungen beteiligt, die bei den jüdischen Studierenden zu schweren Verletzungen wie Schädelbasisbrüchen und Knochenbrüchen führten. Es gibt Fotografien aus den Jahren 1929 und 1931, in denen jüdische Studierende über die Stiegen der Universität Wien auf die Ringstrasse geworfen werden. Auf den Bildern sind auch Polizisten zu sehen, die jedoch nicht eingeschritten sind. Die Universität Wien erklärte damals, dass sie mit den Ausschreitungen nichts zu tun haben würde. Erst als im Jahr 1932 Angehörige aus dem Ausland anwesend waren, wurde die Regierung über die Botschaften der Länder nach den Vorkommnissen befragt. Die Botschaften wiesen darauf hin, dass die Sicherheit für die ausländischen Studierenden auf der Universität garantiert sein müsse. Seitens der Universität Wien gab es nur Beteuerungen und das Versprechen, dass eine Hochschulwache eingerichtet werden würde. In der Realität war es dann so, dass absurderweise die deutschnationalen Rädelsführer der Ausschreitungen zur Hochschulwache der Universität Wien gemacht wurden. Erst als die deutschnationalen Studierenden damit begonnen hatten katholische Studierende zu verprügeln, löste die christlich-soziale Regierung die „Deutsche Studentenschaft“ als Verein auf und entzog dieser die Vertretung an der Universität. Stattdessen wurde die Hochschülerschaft Österreichs gegründet, die aber auch eine autoritäre Vertretung der Studierenden darstellte. Die gewalttätigen Auseinandersetzungen wurden während des Austrofaschismus unterbunden.

Linda Erker: Ab dem Jahr 1934 wurde mit dem Austrofaschismus die Kontrolle an den Universitäten grösser. Damals durfte auch die Polizei den Boden der Hochschule betreten. Ich habe im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands aber auch Berichte von Zeitzeugen gefunden, die während des Austrofaschismus studiert hatten. Nach deren Erzählungen waren die deutschnationalen Studierenden sehr präsent und haben während der Vorlesungen – trotz des Verbots der NSDAP während des Austrofaschismus – das Horst-Wessel-Lied gesungen. Mit derartigen Aktionen haben sie sich öffentlich zu ihrer politischen Zugehörigkeit bekannt.

Im vergangenen Mai wurde von der Österreichischen HochschülerInnenschaft der Band „Österreichische Hochschulen im 20. Jahrhundert. Austrofaschismus, Nationalsozialismus und die Folgen“ präsentiert. Die Beiträge wurden von Studierenden verfasst und unter anderem auch

80 Jahre „Die 40 Tage des Musa Dagh“ von Franz Werfel.

Juden, Armenier und die Hürden der Politik

Leserbrief von Martin MALEK

Ende 2013 fand im Radiokulturhaus des Österreichischen Rundfunks (ORF) in Wien eine Gedenkveranstaltung zum 80-jährigen Jubiläum des Erscheinens des berühmten Romans „Die vierzig Tage des Musa Dagh“ statt, in dem Franz Werfel eine Episode aus dem Genozid an den Armeniern im Osmanischen Reich während des Ersten Weltkrieges literarisch verarbeitet hatte: 1915 hatten sich über 4.000 Armenier auf den 1.355 Meter hohen Berg Musa Dagh geflüchtet, wo sie die Türken unter Belagerung nahmen; nach 53 Tagen wurden die Armenier von alliierten Kriegsschiffen gerettet. An der Organisation der Veranstaltung waren neben dem ORF insbesondere die Botschaft Armeniens in Wien, die Armenisch-Apostolische Kirchengemeinde in Österreich und das Genozid-Museum in der armenischen Hauptstadt Jerewan beteiligt; jüdische Vereinigungen fehlten somit.

Die Besucher konnten Werfels (unter einem Glassturz liegendes) handschriftliches Manuskript der „40 Tage“, das sich im Besitz der Österreichischen Nationalbibliothek befindet, betrachten. Herbert Maurer, einer der wenigen österreichischen Übersetzer aus dem Armenischen, las beeindruckende Stellen aus den „40 Tagen“. Ausgehend von der einzigartigen Bedeutung des Buches für das armenische Volk referierte der deutsche Literaturwissenschaftler Rüdiger Görner über Literatur als Bewahrerin der Geschichte. Hayk Demoyan, Direktor des Genozid-Museums in Jerewan, präsentierte neue visuelle Materialien zum Kampf der Armenier von Musa Dagh aus den Sammlungen seines Museums (die u.a. Material zu den „40 Tagen“ einschlossen) und informierte über die museal-didaktische Darstellung der Geschichte sowie die Bedeutung des Genozids für die Zukunft der Menschen in Armenien.

Marianne Gruber, Präsidentin der österreichischen Gesellschaft für Literatur, befand, dass man nur aus einer „objektiven Geschichtsschreibung“ etwas lernen könnte, „aber die gibt es nirgendwo“. Archimandrit Pater Tiran Petrosyan, Patriarchal delegat der Armenisch-Apostolischen Kirche für Mitteleuropa und Skandinavien, meinte, dass Werfel in den „40 Tagen“ den Holocaust „vorausgeahnt“ habe. P. Paulus Kodjanian, Abt des Mechitharistenklosters in Wien, kam noch auf dem Musa Dagh zur Welt und machte als Zweijähriger die Übersiedlung in ein armenisches Dorf im Libanon mit; bis heute ist er Vertreter der Musa-Dagh-Armenier in Österreich. Er erinnerte daran, dass Werfel bei den Wiener Mechitaristen für sein Buch recherchiert hatte. Werfel wollte damit vor dem Hintergrund des politischen Aufstieges Hitlers auch und gerade Juden erreichen, was auch gelungen sei. Und der Nachname der Hauptfigur der „40 Tage“, Gabriel Bagradian, sei nicht zufällig gewählt, sondern an das mittelalterliche armenische Königsgeschlecht der [Bagratiden](#) angelehnt. Dieses hatte unter dem Einfluss

der Bibel zeitweise behauptet, von den Hebräern bzw. von König David abzustammen (diese Legende wurde dann vom georgischen Zweig der Bagratiden modifiziert übernommen). Zwischen den Ansprachen spielte das Gayané-Quartett u.a. schwermütige Musik des armenischen Komponisten und Genozid-Überlebenden Komitas, und der Jazz- und Klassik-Saxophonist Christian Maurer improvisierte beeindruckend über Werfels Kompositions-Fragmente.

Den ganzen Abend über blieb unerwähnt, dass Werfel Jude war. Ein Zufall? Oder wurde dieses Wissen allgemein vorausgesetzt? Das blieb zwangsläufig ungeklärt. Zwar waren Armenier und Juden im 20. Jahrhundert jeweils einem Genozid ausgesetzt, und beide Völker mussten sich in einem feindlichen Umfeld behaupten; allerdings hat sie das nicht wirklich einander nahe (oder auch nur *näher*) gebracht.

In Armenien ist man alles andere als frei von antisemitischen Vorurteilen. Der Verfasser war dort bei Veranstaltungen mit wissenschaftlichem Anspruch Augen- und Ohrenzeuge von derben Ausbrüchen an die Adresse der Juden und Israels, von dem manche Armenier ganz offen sagen, dass es besser überhaupt nicht gegründet worden wäre. Zudem wird Israel vorgeworfen, den Völkermord an den Armeniern nicht offiziell anerkannt zu haben (allerdings gab es in der israelischen Öffentlichkeit wie in der Knesset immer wieder Initiativen dafür). In Armenien sah bzw. sieht man skeptisch bis schroff ablehnend auf das ursprünglich gute Verhältnis Israels zur Türkei (das sich allerdings in den letzten Jahren stark abgekühlt hat) und zu Aserbaidschan. Damit kommt auch der – von beiden Seiten mit enormen Emotionen behaftete – Konflikt um Berg-Karabach, die secessionistische ethnisch armenische Exklave in Aserbaidschan, ins Spiel.

Armenien ist sehr stolz auf seinen Status als ältester christlicher Staat der Welt, unterhält aber freundschaftliche Beziehungen zum theokratischen Regime im Iran, das Israel bekanntlich bis heute das Existenzrecht verwehrt. Der Verfasser fragte den damaligen armenischen Aussenminister Vartan Oskanian 2007 bei einer Veranstaltung an der Diplomatischen Akademie in Wien, wie es denn zusammenpassen solle, dass sein Land eine internationale Anerkennung des Genozids an den Armeniern im Osmanischen Reich forciert und gleichzeitig mit dem Iran, der den Holocaust leugnet, so eng kooperieren kann. Die Antwort lautete, dass der Holocaust in den armenisch-iranischen Beziehungen überhaupt kein Thema sei.

Die Empathie für fremdes Leid hängt also auch und gerade von der politischen Konjunktur bzw. (angeblichen oder tatsächlichen) „nationalen Interessen“ ab. Es ist eben – leider – naheliegender, sich gegenseitig vor dem Hintergrund aktueller politischer Frontstellungen mit grossen und kleinen Trümmern aus dem Steinbruch der Geschichte zu bewerfen, als Mord und Völkermord „neutral“ zu gedenken.

Fliegerhorsts der Gemeinde gleichzeitig mit einem separaten Schreiben, in dem er den Bürgermeister über die Ankunft von „zugewiesenen jüdischen Arbeitskräfte[n und] ... zugewiesenen Jungserben...“ informierte⁹. In der Anlage erhielt der Bürgermeister eine Liste¹⁰ mit 62 Namen von Juden mit deren Geburtsdaten und Erkennungsnummern. Mit Hilfe dieser Namensliste vom 1. Juli 1944 kann man folgende Altersgruppen von anwesenden Personen ableiten:

Gemäss dieser Liste war der älteste jüdische Ungar im Lager Samuel S(ch)old¹¹, geb. am 15. Mai 1868. Die jüngsten Kinder lt. Liste waren Edith Reti¹² (geb. am 16.9.1943), Gabriel Hajdu¹³ (geb. am 25.8.1942) und Peter Goldmann¹⁴ (geb. am 13.11.1941). Von den insgesamt 72 Juden waren mehr als 50% Frauen¹⁵, 23 männlichen und 49 weiblichen Geschlechts.

Die Einwohner von Fels am Wagram wurden „... durch Anschlag bzw. sonstige Unterrichtung von dem Vorhandensein ungarischer Ostjuden und des Verbotes des Verkehrs mit diesen...“¹⁶ informiert.

Im Lager Fels befanden sich nachweislich bis zum 16. März 1945 Juden. Dies wird durch den Todesfall des 5-jährigen Georg Schenker bestätigt¹⁷. Das *Judenkind*¹⁸ starb durch einen Sprengkörper und wurde auf dem katholischen Friedhof in Fels begraben. Ob der Selige Georg Schenker nach dem Krieg exhumiert wurde oder noch immer dort begraben liegt, kann zum gegebenen Zeitpunkt nicht nachgewiesen werden.

In den nächsten Monaten wird versucht zu klären, was aus den anderen 71 Menschen geworden ist bzw. wo die Juden, die zwischen dem Sommer 1944 und März 1945 im Lager gestorben sind, begraben liegen.

1 Interview mit Rosa Leuthner (14.09.2008): „...ich habe dort als Schneiderin gearbeitet, viele von uns haben dort gearbeitet, entweder im Hasenstall oder als Transportunternehmer...“. Zur Erklärung „Hasenstall“: Auf dem Fliegerhorst wurden Kaninchen gezüchtet. Ihr Fell wurde für die Kleidung der Soldaten verwendet. Der Hasenstall wurde nur von Leuten der Umgebung betreut. „Transportunternehmer“ waren Männer, die Personen oder Materialien mit Ochs und Leiterwagen transportiert haben. Als ich Rosa Leuthner nach Juden im Lager gefragt habe, antwortete sie: „ich habe nur wenige gesehen, eine wurde bei uns in der Gruppe kurze Zeit als Schneiderin eingesetzt“.

2 Sie wohnten in den umliegenden Ortschaften Seebarn,

Grafenwörth, Jettsdorf, Gösing, Stettenhof, Engelmansbrunn, Sachsendorf und Kollersdorf.

3 Alle hier angeführten Unterlagen befinden sich aus dem Gemeindearchiv Fels am Wagram und werden unter Fremdenpolizeiordner (kurz FrPO) geführt. Ich danke der Gemeinde Fels für die positive Zusammenarbeit.

4 Alle Listen zum Thema *Ungarische Juden in Österreich zwischen 1944 / 1945* veröffentlichte Aufsätze und Bücher von Eleonore Lappin und Szabolcs Szita

5 Brief (27.06.1944), Präsident des Gauarbeitsamtes an Flugplatzkommando Fels: „Anordnung über die Beschäftigung von Juden“ mit Anhang *Merkblatt für Betriebsführer betreffend Einsatz ungarischer Juden im Sommer 44* (kurz MB Betriebsführer) und *Namensliste der am 1.7.44 beim Platzlandwirt, Flugplatzkommando Fels am Wagram, Kreis Tulln eingesetzten Juden aus dem ostungarischen Raum* (kurz Namensliste Fels 1.7.1944).

6 Brief (08.07.1944), *Verteiler, Einsatz von ungarischen Juden*.

7 Max Rosenberg wird mit seiner Frau als einer von 72 Juden kurze Zeit später in der Namensliste vom 13.07.1944 (kurz Namensliste Fels 13.07.1944) angeführt: Max Rosenberg, geb. am 4. Juni 1890, der Name seiner Frau Helene (geb. am 6. November 1894) befindet sich ebenfalls auf dieser Liste. Helene wird als Helen in der Liste vom 1.7.1944 mit gleichen Geburtsdatum und Erkennungsnummer 748 angeführt. Auf derselben Liste ist ihr Mann nicht vermerkt, sehr

wohl aber (ihr Sohn?) Misko Rosenberg, geb. am 28.1.1921, der aber in der Liste vom 13.07.1944 nicht mehr aufscheint.

8 Brief (11.07.1944), Landrat des Kreises Tulln an Bürgermeister von Fels: *Ausländische Arbeiter, Meldung*.

9 Brief (13.07.1944), Fliegerhorstkommandantur Fels am Wagram an Bürgermeister von Fels: *Meldung ausländischer Arbeiter*.

10 Namensliste Fels (01.07.1944): *Abschrift Arbeitsamt Stockerau G.Z. II/11 5431: Liste der am 1.7.44 beim Platzlandwirt, Flugplatzkommando Fels am Wagram, Kreis Tulln eingesetzten Juden aus dem ostungarischen Raum*.

11 Samuel Sold kommt in beiden Listen vor, einmal wird sein Name „Sold“ geschrieben, einmal „Schold“.

12 Edith Reti war mit ihrer Mutter Helen (geb. 23.03.1912) und ihrem Bruder Georg (geb. 24.06.1936) im Lager. Edith Reti steht auf der Todesliste von Priel, ihre Mutter und Georg hingegen nicht; siehe: Namensliste Fels (13.07.1944).

13 Gabriel Hajdu befand sich mit seiner Mutter Elisabeth (geb. 07.09.1907) im Lager; in: ebd.

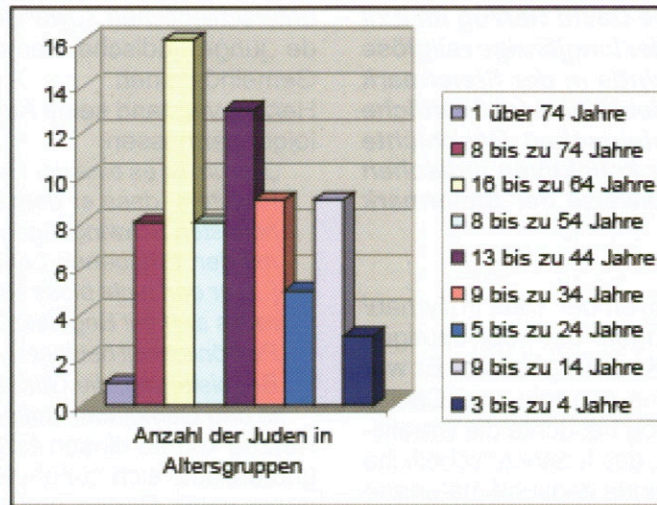
14 Peter Goldmann war zusammen mit seiner Mutter Margarete Goldmann (geb. 09.05.1913) im Lager; in: ebd.

15 23 Personen männlichen Geschlechts und 49 Personen weiblichen Geschlechts.

16 Brief (18.07.1944): Fliegerhorstkommandantur an Bürgermeister: *Einsatz ungarischer Juden bei der Fliegerhorstkommandantur Fels am Wagram*.

17 Todesursache Georg Schenker: Sprengkörper. Georg Schenker wurde am 1.5.1939 in Budapest geboren und wird in der Liste vom 13.7.1977 mit seiner Mutter Alice Schenker, geb. am 25.3.1914 nachgewiesen. Das Kind kommt am 16.3.1945 ums Leben, siehe: Liste der im Pfarrfriedhofe Fels bestatteten Kriegsoffer, Nr. 15: „Judenkind Georg Schenker“, geb. in Ungarn am 1.5.1939, gest. in Fels am 16.3.1945, begraben im März 1945 im Grab Nr. 120, in: Landhaus St. Pölten, Abteilung IVW2-K, Kriegsgräberanlage, Stammzahl 945 (1989).

18 ebd.



© Statistik Oberndorfer, Grafenwörth 2013

Die Zeit vor dem Anschluss Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland beschrieb Herzog mit folgenden Worten: „So verstrichen die Jahre 1932-1937 sehr traurig für uns Juden. Wirtschaftliche Not, Boykott, eine verwilderte Jugend, eine hasserfüllte Bevölkerung, die täglich aufgehetzt worden war, verbitterte uns das Leben.“¹⁴ Im März 1938 wurde Herzog gemeinsam mit Vorsitzenden der jüdischen Vereine und Besitzern grösserer, jüdischer Geschäfte verhaftet. Am 2. April 1938 entliess man Herzog aus der Haft, entzog ihm seine Lehrbefugnis an der Karl-Franzens-Universität Graz und forderte ihn auf, Österreich zu verlassen. Im Zuge des Pogroms in der Nacht vom 9. auf 10. November 1938 („Reichskristallnacht“) war Herzog schweren psychischen und physischen Misshandlungen ausgesetzt und wurde Zeuge zahlreicher Zerstörungen und Plünderungen jüdischer Geschäfte sowie der in Brandsetzung der Synagoge und der Zeremonienhalle am jüdischen Friedhof. Ende 1938 emigrierten Herzog und seine Frau über die Niederlande nach England. Von 1939 bis 1940 lebten die beiden in London und übersiedelten im Anschluss nach Oxford, wo er seine Studien im Rahmen eines Stipendiums wieder aufnahm. Am 6. März 1946 verstarb David Herzog in Oxford.¹⁵

Erinnerung an David Herzog

In Anerkennung an die Verdienste David Herzogs und in Erinnerung an den Ausschluss aller jüdischen Mitglieder der Universität Graz wurde im Akademischen Senat am 11. März 1988 die Einrichtung des „David-Herzog-Fonds“ beschlossen. „Ziel der David-Herzog Fonds Stipendien ist es, das interkulturelle Verstehen und Lernen - speziell in Bezug auf die jüdische Kultur - zu fördern und zu unterstützen“¹⁶ und einen bleibenden Beitrag zur Förderung von Toleranz zu leisten. Seit dem Jahr 2005 wird der Fonds von allen steirischen Universitäten getragen und steht Studierenden sowie Graduierten aller Fakultäten und Studienrichtungen offen.¹⁷ Des Weiteren wurde einen Tag vor der Übergabe der wieder errichteten Synagoge von der Stadt Graz an die Israelitische Kultusgemeinde, der Platz vor der Synagoge in Gedenken an den langjährigen Rabbiner der jüdischen Gemeinde und Wissenschaftler am 8.11.2000 in „David-Herzog-Platz“ unbenannt.

Über David Herzog

David Herzog verfasste in London seine Erinnerungen an die Zeit in Graz von 1932 bis zur Auslöschung der Grazer jüdischen Gemeinde in Folge der nationalsozialistischen Herrschaft. Seine Memoiren sind eindrucksvolle und bedrückende Zeugnisse jener Zeit. Um diese der Öffentlichkeit zugänglich zu machen und an das Schicksal der jüdischen Gemeinde in Graz zu erinnern, wurden die Aufzeichnungen Herzogs Mitte der 1990er Jahre von Walter Höflechner, auf Grundlage einer Diplomarbeit von Andreas Schweiger, herausgegeben.¹⁸ Abschliessend möchte ich auf eine aktuelle Publikation über David Herzog verweisen, „Meine Lebenswege. Die persönlichen Aufzeichnungen des Rabbiners David Herzog“¹⁹, die im Rahmen der Gedenkveranstaltungen zum Novemberpogrom am 12.11.2013 im GrazMuseum präsentiert wurde.

Anmerkungen

1 Ein Festtag der Gemeinde, in: Grazer Israelitischer Gemeindebote Jg. 1 (1.5.1908) Nr. 3-4, 15-16 zit. nach: Gerald Lamprecht, Fremd in der eigenen Stadt. Die moderne jüdische Gemeinde

von Graz vor dem Ersten Weltkrieg (Schriften des Centrums für Jüdische Studien Bd. 8), Innsbruck 2008, 235-236.

2 Vgl. Walter Höflechner, David Herzog. Erinnerungen eines Rabbiners 1932-1940. Auf Grundlage einer Diplomarbeit von Andreas Schweiger (Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz, Bd. 32), Graz 1997, ix; Gerald Lamprecht, Fremd in der eigenen Stadt, 229; Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950, Bd. 2, Lfg. 9 (1959), 301.

3 Das Rabbinerseminar zu Berlin wurde von Rabbiner Esriel Hildesheimer im Jahr 1873 als Ausbildungsstätte für orthodoxe Rabbiner gegründet, die bis zu ihrer Schliessung 1938 zur wichtigsten Lehrstätte der Orthodoxie im deutschsprachigen Raum anwuchs. Hildesheimer konnte seine Vision einer Ausbildungseinrichtung auf der Grundlage von Torah mit hohem wissenschaftlichen Niveau verwirklichen. Das Studium am Rabbiner-Seminar zu Berlin umfasste Talmud, Tanach, Midrash, Philosophie, Pädagogik und biblische Geschichte. Vgl. <http://www.rabbinerseminar.de/> (eingesehen am 26.9.2013)

4 Vgl. Walter Höflechner, David Herzog, x; Gerald Lamprecht, Fremd in der eigenen Stadt, 229.

5 Dr. Samuel Mühsam (1837-1907) wurde 1869 der erste Rabbiner, der nach fast 350 Jahren Judensperre wieder gegründeten jüdischen Gemeinde in Graz.

6 Vgl. Gerald Lamprecht, Fremd in der eigenen Stadt, 229; Walter Höflechner, David Herzog, xii-xiii.

7 Im Revolutionsjahr 1848 unternahmen Juden und Jüdinnen erneut den Versuch, sich in der Steiermark bzw. in Graz anzusiedeln. 1861 wurde die „Israelitische Corporation“ gegründet und der Grundstein für eine jüdische Gemeinde in Graz gelegt. Erst durch das Staatsgrundgesetz von 1867 erhielten jüdische Personen die rechtliche Gleichstellung, die es ihnen ermöglichte, sich uneingeschränkt in der gesamten Steiermark niederzulassen bzw. zu arbeiten, Universitäten zu besuchen oder in den Staatsdienst einzutreten. Damit war der Grundstein für die Gründung der Israelitischen Kultusgemeinde Graz im Jahr 1869 gelegt und ein vielfältiges jüdisches Vereinsleben bildete sich in Folge. Weiterführende Literatur zum Thema: Gerald Lamprecht, Jüdisches Leben in der Steiermark. Marginalisierung, Auslöschung, Annäherung (Schriftenreihe des Centrums für jüdische Studien Bd. 5), Innsbruck 2004; Kurt D. Brühl, Helmut Strobl (Hg.), Es gibt nur einen Gott und eine Menschheit. Graz und seine jüdischen Bürger, Graz 2001.

8 Walter Höflechner, David Herzog, xv.

9 Eine seiner ersten Tätigkeiten als Rabbiner in Graz war die Gründung und Herausgabe des „Grazer Israelitischen Gemeindeboten“ mit dem Ziel, die jüdische Gemeinschaft in Graz und der Steiermark zu informieren und den Zusammenhalt zu fördern.

10 Eine Auflistung Herzogs Publikationen siehe in: Walter Höflechner, David Herzog, xxvi-xxi.

11 Vgl. Gerald Lamprecht, Fremd in der eigenen Stadt, 236; Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950, 301; Walter Höflechner, David Herzog, xix-xxi.

12 Beispielsweise widerlegte Herzog den vom Literaturhistoriker Adolf Bartels erstellten Kataster zur Erkennung jüdischer SchriftstellerInnen und deren Werke, die laut Bartels Aussagen, „Gift für die deutsche Literatur waren und entfernt werden mussten“. Vgl. David Herzog, Adolf Bartels und Wilhelm Fischer, in: Der Morgen, Heft 4 (1926), 390-394.

13 Vgl. Gerald Lamprecht, Fremd in der eigenen Stadt, 238; Walter Höflechner, David Herzog, xxii-xxiii.

14 Walter Höflechner, David Herzog, 8.

15 Vgl. Kurt D. Brühl, Helmut Strobl (Hg.), Es gibt nur einen Gott und eine Menschheit, 141-142; Walter Höflechner, David Herzog, xxiii-xxiv.

16 http://www.uni-graz.at/bfa1www/bfa1www_ueberdhf.htm (eingesehen am 26.9.2013)

17 Vgl. <http://www.uni-graz.at/dhf/> (eingesehen am 26.9.2013); Kurt D. Brühl, Helmut Strobl (Hg.), Es gibt nur einen Gott und eine Menschheit, 192.

18 Walter Höflechner, David Herzog. Erinnerungen eines Rabbiners 1932-1940. Auf Grundlage einer Diplomarbeit von Andreas Schweiger (Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz, Bd. 32), Graz 1997.

19 Heimo Halbrainer, Gerald Lamprecht, Andreas Schweiger (Hg.), Meine Lebenswege. Die persönlichen Aufzeichnungen des Grazer Rabbiners David Herzog, Graz 2013.

Kriegsformen, in denen substaatliche Akteure zu Herausforderern des „Kriegsmonopolisten“ Staates geworden sind. An dieser neuen Form sind zum Beispiel Warlords, Guerillagruppen, Söldnerfirmen sowie internationale Terrornetzwerke beteiligt. Wie sollen sich einzelne Staaten, selbst kleine Länder, diesbezüglich positionieren, da diese substaatlichen Akteure weltweit agieren?

BM Klug: Ich glaube, um dieser Herausforderung zu begegnen, müssen wir viel stärker als bisher einen umfassenden Ansatz wählen. Wir müssen einerseits auf Prävention setzen. Sehr oft radikalisiert sich Gruppen aufgrund von sozialen oder ethischen Spannungen. Dann werden sie militant und zu einer Bedrohung. Hier können wir Entwicklungszusammenarbeit und Unterstützung im Sicherheitssektor anbieten. Das Militär kann nur die Ultima Ratio sein. Dafür müssen wir dann aber selbstverständlich auch gerüstet sein. Für Geiselnahmen, Entführungen und dergleichen mehr. Dafür brauchen wir flexible, gut ausgebildete Soldatinnen und Soldaten. Vor allem Spezialeinsatzkräfte werden dabei in Zukunft eine noch wichtigere Rolle spielen.

DAVID: Im März letzten Jahres präsentierten Sie ein Projekt zur Neugestaltung der Krypta am Äusseren Burgtor. Ein wichtiger Aspekt ist hier die Anpassung der Gedenkstätte an eine zeitgemässe Gedächtniskultur. Darüber hinaus haben Sie betont, dass der 8. Mai ein Tag der Freiheit und des Gedenkens sei. Dankenswerterweise wurde so ein Aufmarsch von deutschnationalen Burschenschaffern verhindert. Können Sie für uns die Pläne und weitere Schritte für diesen geplanten Ort des Gedenkens am Heldentor umreissen? Wie soll das offizielle Österreich künftig mit dem 8. Mai umgehen? Könnte der Tag, wie zum Beispiel in Frankreich, ein offizieller Feiertag werden?

BM Klug: Wir haben im letzten Jahr durch eine Mahnwache in der Krypta und im Weiheraum im Äusseren Burgtor, ein Zeichen der Erneuerung bezüglich des Gedenkens am 8. Mai gesetzt. Auch das Fest der Freude, bei dem die Befreiung von einem Regime gefeiert wird, das ganz Europa in Schutt und Asche gelegt und Millionen Menschen ermordet hat, ist ein weiterer Schritt in diese Richtung. Ich glaube, damit haben wir eine neue Ära der Gedenkkultur eingeleitet. Genau dieses Ziel habe ich auch bei der Neugestaltung des Heldendenkmals im Äusseren Burgtor. Der Prozess dazu ist derzeit am Laufen. Die nächsten Schritte sind ein internationaler wissenschaftlicher Workshop. Bis zum Herbst dieses Jahres werden wir die Ausschreibung für die Neugestaltung starten. Die Juryentscheidung sollte dann bis Ende des ersten Quartals 2015 fallen. Dann geht es in die Realisierungsphase. Wenn alles nach Plan läuft, werden wir Ende Oktober 2015 das neu gestaltete Heldendenkmal der Öffentlichkeit präsentieren können.

DAVID: Da unsere Zeitschrift ein Kulturmagazin ist, würden wir Sie gern auch nach Ihren musikalischen, literarischen und

sonstigen kulturellen Vorlieben fragen.

BM Klug: Wann immer Zeit bleibt, versuche ich ein Buch zur Hand zu nehmen. Derzeit begeistert mich vor allem Max Goldt, was vielleicht daran liegt, dass man neben den Akten und den Budgetunterlagen auch ab und an etwas Heiteres lesen möchte. Musikalisch ist mein Geschmack breit aufgestellt. Wenn es um Klassik geht, habe ich eine Vorliebe für Mozart. Seine Werke begeistern mich immer wieder aufs Neue.

DAVID: Vielen Dank für das interessante Gespräch.

CHRISTEN AN DER SEITE
ISRAELS
ÖSTERREICH

Marie-Louise Weissenböck
Vorsitzende

wünscht im Namen des Vereins Christen an der Seite Israels – Österreich allen jüdischen BürgerInnen einen schönen und erholsamen Urlaub.



House of Gentlemen®
Kohlmarkt 11, 1010 Wien

Brühl®
Wallnerstraße 3, 1010 Wien

Brühl®
Schmiedgasse 12, 8010 Graz

Trachten Schlössl®
Hauptplatz 3, 8010 Graz

der katholischen Kirche: „Gegen Juda, Habsburg, Rom bauen wir den deutschen Dom.“⁹ Schönerer erwies sich als rassenantisemitischer Hetzer: „Ob Jud, ob Christ ist einerlei, in der Rasse liegt die Schweinerei.“ Die „Rasse“ wurde nun zum entscheidenden Kriterium, das den Wert des Menschen festlegte.

Im Jahr 1885 wurde der „Arierparagraph“ in das Deutschnationale Linzer Programm eingeführt, worauf sich diverse Burschenschaften (Waidhofener Beschluss), der Turnerbund und zahlreiche andere Vereine anschlossen. Gegen Mitte der 1880er Jahre verfolgte Schönerer also einen radikal antisemitischen Kurs, und wer diesen nicht mittragen wollte, musste aus der Bewegung „Vereinigte Christen“ (in der zunächst noch Deutschnationale und Christlichsoziale kooperierten) ausscheiden.

Eine nicht überlegte Ausschweifung brachte Schönerer 1888 ins Gefängnis. Schönerer verlor zudem seinen Reserveoffiziersrang, und ein grosser Teil der „Vereinigten Christen“ folgte seither der christlich-sozialen Bewegung. Die Deutschnationalen selbst spalteten sich. In Zukunft konnte Schönerer nur mehr auf eine Splittergruppe zählen. Der Extremist Franz Stein (1869–1943) begründete die „Alldeutsche Arbeiterbewegung“, während Karl Hermann Wolf (1862–1941) als Führer der Deutschradikalen Partei auftrat, 1903 die „Deutsche Arbeiterpartei“ (DAP) gründete, aus der sich 1918 die erste NSDAP heraus entwickelte.¹⁰

Antisemitismus im k.u.k Heer

Das Klima in Altösterreich gegenüber den Juden wie auch anderen Minderheiten zeigte sich in einem ambivalenten Licht: Formal rechtlich gleichgestellt, begannen sich im Alltag im *fin de siècle* ein auf irrwitzigen Theorien beruhender, brutaler Rassen-Antisemitismus beziehungsweise ein „salopper“ Antisemitismus basierend auf Vorurteilen und Verallgemeinerungen breit zu machen. Und letztlich: Die antisemitischen Strömungen zeigten sich nicht zuletzt zu einem breiten Ausmass ökonomisch bedingt.¹¹

Der Antisemitismus machte sich auch in versteckter Weise bemerkbar: Ab dem Jahr 1853 konnten die Unteroffiziere ins zivile Beamtentum wechseln, doch blieben Juden von der Finanz- und Justizverwaltung ausgeschlossen. Als Grund wurde ihre „Bestechlichkeit“ angegeben.¹² Später wurde in der k.u.k. Armee – wenigstens offiziell – kein Unterschied zwischen Nationalitäten, Rassen und Religionen gemacht. Auf antisemitische Vorkommnisse antworteten dem Militär nahestehende Zeitungen auf heftige Art und Weise. So hiess es 1900 beispielsweise in „Danzer's Armee-Zeitung“, dass in der Armee „kein Nationalitäten-, kein Rassenunterschied und keinerlei Glaubensstreit“ existiere.¹³

Jüdischen Soldaten (Offizieren) stand de jure die gesamten Truppengattungen der k.u.k. Streitmacht offen. Dennoch gab es de facto Ausnahmen. Zu ihnen zählte die Kavallerie. Insgesamt verrichteten nur wenige jüdische Soldaten bei der Kavallerie ihren Dienst. Zwischen 1900 und 1913 war es überhaupt nur ein einziger. Zum Teil spielten hier alte Vorurteile eine Rolle. Doch viel mehr geht die geringe Zahl von jüdischen Soldaten auf den ausgesprochenen „adeligen“ Charakter die Kavallerie, verbunden mit einem Selbst-

verständnis als eine „Elite“, zurück. Dies untermauern die Zahlen: Waren nur 22% aller Offiziere Adelige, so betrug im Jahr 1896 der Prozentsatz in dieser „elitären“ Waffengattung 58%, und er kletterte in einzelnen Regimentern bis auf 75% empor.¹⁴

Die weitere Frage ist, wie es mit der Akzeptanz der jüdischen Offiziere bei ihren nicht-jüdischen Berufsgenossen aussah. Eine Frage, die zweifellos berechtigt erscheint, betrachtet man den erkennbaren Antisemitismus bei etlichen nicht-jüdischen Offizieren. Was de jure durchaus geregelt erschien, konnte de facto nur schwer erreichbar sein. Hier stellten die jüdischen Reserveoffiziere im Vergleich zu den Berufsoffizieren das kleinere Problem dar: Berufsoffiziere hatten mit den Reservisten meistens nur dann einen korrekten bis freundlichen Umgang, wenn sie sich im Dienst befanden.¹⁵ In der Regel hing es vom einzelnen Offizier (Kommandanten) ab, ob dem unterstellten Juden schlimme Glaubensprobleme bzw. Gewissenskonflikte und verschiedenartige Demütigungen erspart blieben oder nicht. So zeigte sich die Art und Weise, wie jüdische Soldaten ihren Wehrdienst erlebten, de facto von Regiment zu Regiment unterschiedlich.

Die k.u.k Armee als übernationale Klammer

Jüdische Soldaten hatten stets mit dem Vorurteil zu kämpfen, sie verhielten sich zu „unsoldatisch“. Es spielte dabei wohl eine Rolle, dass sie auf Grund ihres wohlgezogenen (und vielleicht auch etwas naiven) Charakters von der Masse der übrigen Soldaten abhoben. Somit sahen sich die jüdischen Soldaten erst recht gefordert, beim Heer „ihren Mann zu stellen“. Etliche Juden verschwiegen zum Beispiel ihre Fremdsprachenkenntnisse, um der Versetzung auf eine Kanzeileistung und damit der Missachtung ihrer Kameraden „typische jüdische Drückeberger“ zu sein, zu entgehen.¹⁶

Dennoch steht es wohl ausser Frage, dass die Stellung des durchschnittlichen Juden in der Armee besser war, als in vielen Teilbereichen des Zivillebens. Dies lässt sich von der besonderen Prägung der multiethnischen k.u.k. Armee ableiten, die (noch) dreizehn Nationalitäten und zwölf Religionen zu einem Ganzen verband, wenn auch das von ihr geschützte Reich allmählich zerbröckelte. Die k. u. k. Offiziere stellten ihre Aufgabe über die unterschiedlichen Meinungen im ethnisch-nationalistischen Bereich. Die Treue des Offizierskorps gehörte grundsätzlich nicht einer Nation, sondern dem Kaiserhaus. So liess die überwiegende Mehrzahl der nicht-jüdischen Offiziere im Dienst keine antisemitischen Vorurteile erkennen.¹⁷ Was freilich so gut wie nichts über ihre ausserdienstlichen Haltungen gegenüber dem Judentum aussagte.

Kaiser Franz Joseph erklärte bereits in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts, die antisemitische Bewegung sei ihm „recht unsympathisch, und jetzt, nachdem die jüdischen Soldaten in den Jahren 1878 und 1882 so viel Respektables geleistet, sogar peinlich. Dienen doch in meiner Armee mehr als 30.000 jüdische Soldaten! So mancher europäische Kleinstaat wäre stolz darauf, wenn er eine so starke Armee aufbringen könnte“. Franz Joseph liess an seiner religiösen Toleranz wie auch seiner Wertschätzung für die jüdische Loyalität nicht die geringsten Zweifel aufkommen. Allerdings

Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs öffneten sich in Osteuropa die Archive, und Historiker konnten zahlreiche neue Quellen über den Holocaust aufstöbern. Der renommierte Historiker Wolfgang Benz, der auch regelmässig für DAVID schreibt, bedient sich der jüngsten Erkenntnisse, um ein realistischeres Bild von Theresienstadt zu zeichnen.

Benz beginnt seine Studie mit einem geschichtlichen Überblick über die tschechische Barockstadt Theresienstadt. Unter der NS-Herrschaft entwickelte sich ein kleines Polizeigefängnis erst zu einem Transitlager für böhmische Juden in die Konzentrationslager, dann zum Ghetto für hauptsächlich deutsche und österreichische Juden. Zahlreiche Abbildungen und eine nützliche Chronik runden das neue Standardwerk zu Theresienstadt ab. Benz macht den Albtraum Theresienstadt bei aller Wissenschaftlichkeit seiner Darstellung emotional nachvollziehbar, indem er Leben und Alltag von neun Persönlichkeiten im Ghetto schildert. Besonders wertvoll sind diese Porträts, weil sie der Autor in einen breiteren Kontext einbindet. So repräsentiert der liberale Rabbiner Leo Baeck beispielsweise das breite religiöse und politische Spektrum der deutschen Juden in der Zwischenkriegszeit. Der von Angst und der Trennung vom Vater geprägte Alltag der siebenjährigen Edith Bär wiederum steht stellvertretend für Tausende jüdische Kinder, von denen die meisten, anders als Edith, den Holocaust nicht überlebten. Am 8. Mai 1945 befreite die Rote Armee Theresienstadt. Heute erinnert eine Gedenkstätte an die Schrecken der NS-Zeit.

Alfred Gerstl



Ein „Roman“, der keiner ist

Walter Klier: Leutnant Pepi zieht in den Krieg. Das Tagebuch des Josef Prochaska. Roman.
Innsbruck: Limbus TB 2014.
560 Seiten, mit 87 Seiten Abbildungen, Euro 14,90
ISBN 978-3-902534-67-5

Josef Prochaska, 1914 ausgezogen in den später so genannten Ersten Weltkrieg und 1918 gesund, wenngleich nicht unverwundet, heimgekehrt, war der Grossvater des österreichischen Autors Walter Klier. Seine Tagebücher und Feldpostbriefe stehen im Zentrum von Kliers Roman „Leutnant Pepi zieht in den Krieg“, ein Titel, dessen fröhliche Harmlosigkeit nur über die ersten Monate nach der Einberufung des jungen Offiziers etwas aussagt. Auch die Bezeichnung „Roman“ scheint nicht ganz stimmig. Eher läuft Kliers literarische Methode auf die kakanische Variante von Walter Kempowskis „Echolot“ hinaus. Mit dem Unterschied freilich, dass Kempowskis „Lieferanten“ keine Schriftsteller waren, Klier aber in seinem Grossvater einen verkappten Dichter entdeckte. Nur insofern ist es denn auch vermessen, Kliers Publikation mit Kempowskis auf jahrelanger Sammeltätigkeit basierenden Collagen zu vergleichen, die gleichberechtigt alles in den Blick nahmen, was sich im Untersuchungszeitraum – für den deutschen Autor waren das vier Tage am Ende des zweiten Weltkriegs – in seinem Archiv befand. Klier arbeitete anders: Von vornherein hegte er nicht den Anspruch, eine ganze Epoche sichtbar zu machen. Das bedeutet aber keineswegs, dass er nicht gleichfalls an der bestürzenden Ungleichzeitigkeit von öffentlichem und privatem Leben in der Zeit des untergehenden Habsburgerreiches interessiert gewesen wäre: zwischen Pepis

Erlebnissen tauchen immer wieder Zeitungsmeldungen, Generalstabsberichte und Lexikoneinträge auf. Deren Verknüpfung betreibt Klier – Herausgeber und Autor in einer Person – allerdings so kunstvoll wie diskret.

„Bis jetzt ist der Krieg ganz lustig“, schreibt Pepi seinem Vater, einem verwitweten Forstrat nach Innsbruck, auf seiner ersten Postkarte. Und er bewahrt auch noch lange Gleichmut, der gar nicht einmal so hurra-patriotisch gesinnte Prochaska, der im zivilen Leben Jurist, Klavierspieler, Fotograf, Skifahrer und Opernliebhaber ist. Auch in den vielen Schützengraben, in denen er sich „häuslich“ einrichten muss, will er sein zivile Existenz nicht aufgeben. Und den ersten Schock – den Tod seines ebenfalls einberufenen Bruders – steckt er noch halbwegs „mannhaft“ weg. Dann aber wird er allmählich doch zermürbt an der „Ostfront“, in Galizien, wo er zweimal verwundet wird, und später, an der „Südfront“, im Stellungskrieg gegen die Italiener, wo er in den Tausender-Höhen der Dolomiten nicht nur „den Feind“, sondern vor allem Lawinen, Frost und seine immer wieder ausbrechende Schwermut bekämpfen muss.

Der Krieg und die Literatur: sie sind ein heikles Kapitel. Kriegshandlungen in Worte zu fassen, ist schwierig: Ernst Jünger hat es versucht, in seinem immer wieder überarbeiteten Tagebuch „In Stahlgewittern“ schildert er vor allem sich selbst als Helden in kühl-elitärer Attitüde und lässt sich nie in die privaten Karten blicken. Erich Maria Remarque schrieb seinen Bestseller „Im Westen nichts Neues“ immerhin aus Sicht der einfachen Soldaten, hat aber nie selbst an Kampfhandlungen teilgenommen. Und Karl Kraus betrieb in seinem gigantischen Werk „Die letzten Tage der Menschheit“ Sprachkritik mit Hilfe von Zitaten und geisselt die Presse als die eigentliche Urheberin des Ersten Weltkriegs.

Dass auch Klier bald ganz auf die Unverfälschtheit der Tagebücher vertraute, anstatt sie als besserwisserischer Nachgeborener nur auszubeuten, lag gewiss an Leutnant Pepis überwältigend sanftem Charisma. Und der Sog, in den auch der Leser gerät, gibt Klier recht: hätte er sich doch sonst kaum getraut, aus seinem Grossvater einen derart sympathischen und im Grunde bruchlosen fiktiven Helden zu gestalten. Zunehmend wächst dieser einem denn auch ans Herz: weil er sich selbst nicht wichtig nimmt und dennoch so tapfer seine zivilen Tugenden verteidigt. So lässt er sich seinen Malkasten schicken, liebt seinen rumänischen Burschen, küsst seinem „lieben Papa“ am Ende seiner Briefe die Hand, lernt Rumänisch und Ungarisch, damit er sich in der vielsprachigen Armee, in der er dient, adäquat verständigen kann. Und bittet immer wieder dringend um Süssigkeiten, so als ob er nur damit den bitteren Geschmack auf seiner Zunge hätte vertreiben können.

In jenen Blutrausch, den Jünger so analytisch beschreibt, gerät er nie. Aber auch Zweifel erlaubt er sich keine, nicht solche jedenfalls, die über harmlose Kritik an der Trägheit seiner Vorgesetzten hinausgehen. Pepi bleibt brav, so brav wie sich in Thomas Manns „Zauberberg“ Hans Castorp seinen Vetter Joachim imaginiert hat, der stets in den Krieg ziehen wollte und dann doch „als Soldat und brav“ im Bett sterben musste. Aus der Tatsache, dass Prochaska der Tod von Kaiser Franz Josef keine drei Sätze wert ist, lässt sich jedenfalls nicht schliessen, dass er den Untergang der Monarchie herbeigesehnt hätte. Pepi interessiert sich nicht für Politik. Aber er beschreibt den Krieg. Mitsamt den Läusen, dem Durchfall, den zerstörten Dörfern, den zerfetzten Leichen und neben ihm einschlagenden Kugeln. Drastisch, mit hoher sprachlicher Präzision. Manchmal schwärmt er seitenlang von der

das in Frage, was diese ausmacht, wobei das Sitzen auf allen Stühlen Symbol für seine Herangehensweise, für seine gelebte Kritik ist.

Peter Stiegnitz sitzt und sass nicht nur auf allen Stühlen, wie er schreibt, sondern fordert mit seinem Buch auch auf, sich zwecks Austauschs mit ihm zumindest einmal auf zwei Stühle zu setzen. Und auf dem Tisch, der sich bei diesem virtuellen Beisammensitzen zwischen Autor und LeserIn bildet, breitet er – derselbe, der die Wissenschaft der Lüge, die Mentiologie, begründet hat – mit humorvoller Ehrlichkeit und Intimität seine Lebens- und Ideengeschichte auf.

Peter Stiegnitz stellt teils autobiografisch, teils essayistisch politisch, historisch, soziologisch, psychologisch – kurzum interdisziplinär – untermauerte, provozierende Thesen zu Judentum, Assimilation, Antisemitismus, Philo-semitismus auf, nicht um der Provokation Willen, sondern um ein konstruktives Streitgespräch zu ermöglichen. Und um seine Thesen zu illustrieren, zitiert er von Maimonides bis zur Science-Fiction-Serie „Star Trek“ quer durch die Wissensbank.

Als „realistischer Traumtänzer“ und gewollter Selbstdarsteller konfrontiert er die LeserInnen jedoch vor allem mit jenen 78 Jahren, die er als Jude überlebt, als Ungar überstanden hat und als Österreicher, ehemaliger hoher Staatsbeamter, Autor von 30 Büchern, 6.600 Fachbeiträgen und Vorstandsmitglied von 24 Vereinen nicht aufgehört hat zu erleben. Dabei erwähnt er im Besonderen einen Verein, dem er seit über vierzig Jahren angehört, und dessen philosophische Methode der Selbstfindung ihm massgeblich bei seiner Suche nach Antworten hilft, nämlich jenen der Freimaurer. Dabei ist zu erwähnen, dass man als Vorsitzender einer Loge den Titel „Meister vom Stuhl“ trägt und als solcher ruhig auch einmal ein paar Weisheiten von sich geben darf, ein Handeln, das Peter Stiegnitz auch als Autor nicht unterlässt.

Alexander Emanuely



Das Sanatorium Maimonides-Zentrum

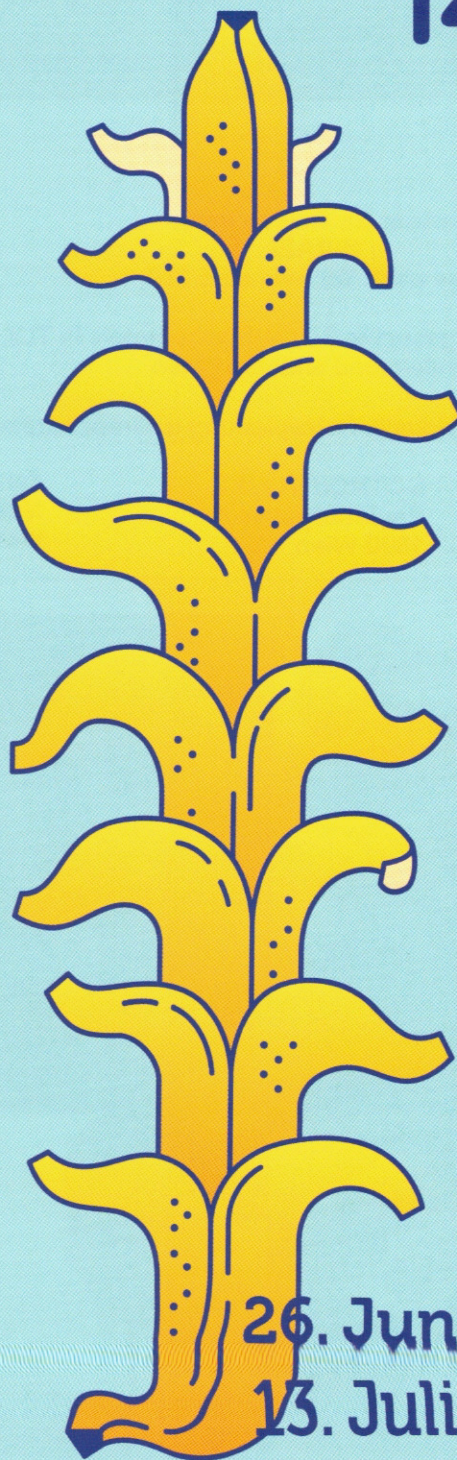
Elternheim, Pflegewohnheim, Krankenanstalt und Tagesstätte der Israelitischen Kultusgemeinde und dessen Mitarbeiter wünschen allen Gemeindemitgliedern einen schönen Sommer und nehmen die Gelegenheit wahr, den Förderern des Maimonides-Zentrums ihren besonderen Dank auszudrücken.

Für weitere Spenden zu Gunsten der
**Bewohnerinnen und Bewohnern
des Maimonides-Zentrums**
danken wir Ihnen im Voraus.

Bankverbindung: BIC: BAWAATWW,
IBAN: AT981400002010733807

di:'angewandte

THE ESSENCE 14



**26. Juni –
13. Juli**

Jahresausstellung der Universität
für angewandte Kunst Wien

Eröffnung: 24. Juni 2014, 19:30
Künstlerhaus,
Karlsplatz 5, 1010 Wien

www.dieangewandte.at

700 RESTAURANTS

60 STÄDTE

1 ADRESSE



willessen.at

SCHNELL UND EINFACH ESSEN ONLINE BESTELLEN!

Ihr Partner für Reisen nach
ISRAEL

*Flüge nach Tel Aviv ab € 295,-

*Ausgesuchte 3- u. 4-Sterne-Hotels in TLV, Haifa, Tiberias,
Jerusalem und anderen Orten

*individuelle Reiseplanung u. Gruppenreisen

BOTROS TOURS
Paulanergasse 4
1040 Wien

Tel: 01 50388800
Mail: office@botrostours.at
www.botrostours.at

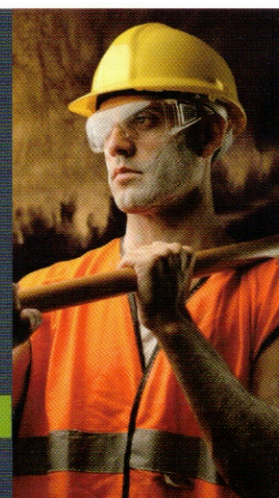
**BOTROS
TOURS** 
Ihr starker Partner im Orient



**Verantwortung hat
einen Namen**

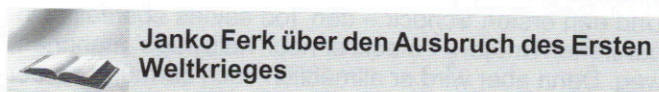


göd.fcg



Einsamkeit galizischer Urwälder und deren pflanzlicher Vielfalt. Er stösst auf Urweltfunde, notiert, katalogisiert. Schildert das Elmsfeuer im Hochgebirge, ein sehr selten vorkommendes elektromagnetisches Phänomen, das die Welt in bläuliche Strahlung versetzt. Und er dokumentiert sein gefährdetes Leben durch Fotos, vielleicht weil er meint, dass Sprache nicht ausreicht, um vom Krieg zu berichten. Wobei dies nicht stimmt. Pepis Notate sind viel klarer als alles, was von seinen Fotos übrigblieb. Einige davon bilden den letzten Teil von Kliers „Roman“, der keiner ist.

Gabriele Weingartner



Janko Ferk über den Ausbruch des Ersten Weltkrieges

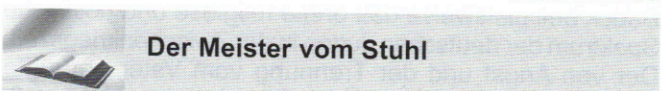
**Janko Ferk: Der Kaiser schickt Soldaten aus. Graz, Styria Verlag 2014
160 Seiten, 19,99,- Euro
ISBN 978-3-222-13408-1**

Im Gedenkjahr 2014 sind bereits mehrere Publikationen erschienen, die die Ereignisse, die zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs führten, beleuchten. So hat auch der bekannte Kärntner Autor, Literaturwissenschaftler und Jurist Janko Ferk ausführlich in Originaldokumenten recherchiert und spannt in seinem Buch eine Chronologie von der Schlacht auf dem Amselfeld 1389 über das Attentat in Sarajevo am 28. Juni 1914 bis zur Kriegserklärung an Serbien.

Die kurzen Kapitel des Buches sind jeweils mit dem historischen Datum übertitelt und skizzieren den Werdegang und die Charaktereigenschaften der beiden Protagonisten: auf der einen Seite der jähzornige, hochmütige, von der eigenen Machtlosigkeit und den Anfeindungen des kaiserlichen Hofes, der ihm die morganatische Eheschliessung mit der böhmischen Gräfin Sophie Chotek nicht verzeiht, verbitterte Thronfolger Franz Ferdinand, auf der anderen Gavrilo Princip, ein fanatisierter, hasserfüllter Gymnasiast, der sich, bereit für den „Heldentod“, zum Retter Serbiens stilisieren wollte. Geschildert wird auch die Unfähigkeit des greisen Kaisers und seiner Berater, das explosive politische Klima am Balkan richtig einzuschätzen, vor allem die Bedeutung des 28. Juni für die

freiheitsliebenden Serben. Dieser Tag – der Jahrestag der Schlacht auf dem Amselfeld – ist ein denkbar unglücklich gewähltes Datum für den Besuch eines Habsburgers, obwohl gerade dieser, hätte er je die Macht erlangt, bereit war, den Bosniern und Serben Autonomie zu gewähren. Detailliert werden die Vorbereitungen für das Attentat und die Schwierigkeiten der unbedarften jungen Verschwörer um Gavrilo Princip beschrieben, ebenso die schicksalhaft anmutende Verkettung von Zufällen, die letztendlich zum Gelingen der Tat führten. Der oftmalige Wechsel von der Darlegung historischer Fakten zu fiktiven Dialogen der Akteure erscheint weniger gelungen und geht zu Lasten der Authentizität. Das Buch richtet sich primär an Leser, die wenig vertraut mit der Historie des Ersten Weltkriegs sind, für diese bietet es leicht verständliche Informationen, der profunde Geschichtskenner wird es wohl als zu oberflächlich empfinden und Tiefgang vermissen.

Ursula Gerstl



Der Meister vom Stuhl

**Peter Stiegnitz: Auf allen Stühlen. Der Weg der assimilierten Juden. Weitra: Verlag Bibliothek der Provinz 2013
224 Seiten, Euro 18,-
ISBN 978-3990282236**

Die Frage nach der eigenen Identität – das „Wer bin ich, woher komme ich und wohin gehe ich?“ – scheint so manche zu beschäftigen. Aus den Antworten erhofft man sich eine Medizin gegen Angst, Lüge, Einsamkeit, Orientierungslosigkeit, Ohnmacht und sonstige Probleme des Lebens mixen zu können. Nun kann es zwei Arten der Antwortsuche geben: die Analyse und das Konstruieren. Beim Analysieren geht es darum, Sinn und Funktion seines Umfelds zu erfassen. Beim Konstruieren eignet man sich mehr oder minder jene vorhandenen kollektiven Mythen an, die einem den Alltag zu erleichtern scheinen. Peter Stiegnitz macht in seinem Buch „Auf allen Stühlen. Der Weg der assimilierten Juden“ beides und noch mehr, denn er dekonstruiert auch die Identitätssuche, stellt all



Schweres Erbe - starkes Land

Das Gedenkjahr 2014 - der lange Weg Oberösterreichs zur erfolgreichen Region im Herzen Europas.

Initiativen und Ausstellungen des Landes OÖ:

- Oö. Landesmuseum/Schlossmuseum Linz **Ausstellung „Vom Leben mit dem Krieg“**
- Oö. Landesgalerie **Ausstellung „Kunst und Krieg“**
- Schlossmuseum Freistadt **Ausstellungsreihe „100 Jahre Beginn des 1. Weltkrieges“**
- Trinkhalle Bad Ischl, **Ausstellung „Der 28. Juli 1914“**

- ➔ 100 Jahre Ausbruch Erster Weltkrieg
- ➔ 80 Jahre Bürgerkrieg in Österreich
- ➔ 75 Jahre Ausbruch Zweiter Weltkrieg
- ➔ 25 Jahre Fall des Eisernen Vorhangs

Weitere Veranstaltungen finden Sie auf

www.land-oberoesterreich.gv.at





**Nur etwas für Fantasten und Spinner?
Wie Paul Friedmann einen jüdischen Staat
errichten wollte.**

Julius H. Schoeps: Der König von Midian. Paul Friedmann und sein Traum von einem Judenstaat auf der arabischen Halbinsel.

Leipzig: Koehler & Amelang 2014

224 Seiten, 85 farbige und S/W-Abbildungen, Euro 29,95

ISBN 978-3-7338-0398-8

Um 1510 wird Doña Gracia in Spanien geboren, sie gehört der ersten Generation der Neuchristen an und flieht später über Antwerpen und Italien ins Osmanische Reich, wo sie wieder zum Glauben ihrer Väter zurückkehrt. Um 1560 pachtet sie das verwüstete Tiberias vom osmanischen Sultan in Istanbul. 1564 schützen die Mauern um Tiberias und seine Zitadelle bereits die Hauptstadt eines jüdischen Staates in Galiläa, der der Oberhoheit des Sultans untersteht. Die Stadt zieht Juden aus dem christlichen Europa, dem muslimischen Nordafrika und sogar aus dem Jemen an. Selbst die Juden aus dem nahen Gelehrtenzentrum Safed, in dem zu diesem Zeitpunkt ungefähr 10.000 Juden leben, interessieren sich für das wirtschaftliche und landwirtschaftliche Potenzial der Stadt am See und der fruchtbaren Ebenen in ihrer Umgebung. Damit erleben wir den ersten Versuch einer erneuten systematischen Ansiedlung in der alt-neuen Heimat – noch dazu unter der Leitung einer Frau! Dieses frühe Experiment scheitert schliesslich jedoch. Denn der Sultan führt teure Kriege, braucht dringend Geld und schlägt die neue galiläische Stadt dem Gebiet des Paschas von Syrien zu. Doña Gracia gibt ihre Träume auf und lässt sich in Istanbul nieder.

Hat Paul Friedmann, am 2. September 1840 in Königsberg geboren, je etwas von diesem ersten Versuch einer Neubelebung des jüdischen Staates gehört? Oder war es vielmehr die Kunde vom Bemühen sowohl Edmond de Rothschilds als auch des Barons Maurice de Hirsch, in Russland verfolgte Juden zur Auswanderung nach Übersee zu verhelfen und sie in Landwirtschaftskolonien anzusiedeln? Oder hat etwa Gustav Adolf Bergenroth (1813–1869), mit dem Friedmann bereits Anfang/Mitte der 1860er Jahre in Simancas bei Aktenrecherchen zusammengearbeitet hat, ihn mit seinen abenteuerlichen Plänen für die Gründung einer Kolonie in Kalifornien auf die Idee gebracht, ihm nachzueifern und sich eine Kolonie für verfolgte russische Juden im sagenhaften Land Midian zu erträumen, sodass er sich dazu entschloss, diesen Traum auch zu verwirklichen?

Dieser Frage geht Julius Schoeps in seiner Studie über Paul Friedmann nach. Im Gegensatz zu den bisher erwähnten Personen ist Friedmann übrigens nicht einmal Jude, wenn auch jüdischer Abstammung. Auf jeden Fall ist der Mann wohlhabend, reist viel, bis nach Konstantinopel und Syrien, und bewegt sich in London in den besseren Kreisen.

Was immer ihn bewogen haben mag, 1890 begibt sich Paul Friedmann auf eine Erkundungsreise nach Ägypten, auf die Sinai-Halbinsel und am Ende auch in das frühere biblische Midian auf der arabischen Halbinsel, um zu prüfen, ob sich unter den damals bestehenden Gegebenheiten ein Siedlungsprojekt verwirklichen liesse. Nach seiner Rückkehr verfasst Friedmann eine Broschüre mit dem Titel „Das Land Madian“ (abgedruckt in diesem Band), in der er betont, das Klima sei angenehm, und der Boden könne für den landwirtschaftlichen Anbau ge-

nutzt werden, zumal es grössere Bäche und eine Menge Quellen gebe.

Zwar stösst Friedmann beim Bewerben seiner Idee sowohl in London als auch in Berlin und Kairo auf Skepsis. Das hindert ihn jedoch nicht daran, in Glasgow ein Schiff für seine Midian-Expedition zu kaufen und auszurüsten, in Krakau zukünftige Siedler anzuwerben und am 6. November 1891 mit ihnen über Breslau und Berlin nach Bremerhaven zu reisen, um dort das vor Anker liegende Schiff, dem er den hoffnungsvollen Namen „Israel“ gegeben hat, zu besteigen. 23 Tage dauert die Schiffsreise bis zum ägyptischen Hafen Suez. Von dort geht es mit dem Schiff weiter bis nach dem heutigen Scharm El-Scheich. Die angeworbenen Siedler beklagen sich über das ungenügende Essen, die fehlende Kaschruth und die viel zu harte Arbeit, denn sie werden immer wieder zum Tragen der Lasten von einem Ort zum anderen verpflichtet. Es gibt eine Revolte, ein Rädelsführer wird des Lagers verwiesen und kommt ums Leben. Als Friedmann den Siedlern freistellt, die Expedition zu verlassen, gehen 16 der Angeworbenen. Als sich schliesslich auch noch türkische Soldaten in Dubbah niederlassen, erhält Friedmanns Expedition ihren Todesstoss. Die Expedition wird abgebrochen.

Auf die Schilderung der gescheiterten Expedition lässt Schoeps Briefe rund um die Midian-Expedition folgen, sowie Berichte englischer, deutscher und österreichischer Diplomaten und Politiker über Friedmanns Expedition. Schoeps spekuliert, ob es möglicherweise diese gescheiterte Expedition ins Land Midian war, die später Theodor Herzl dazu bewog, sich ausschliesslich auf das historische *Eretz Israel*, das Land Israel, zu konzentrieren, statt nach Alternativen auf der Sinai-Halbinsel zu suchen.

Eine Fussnote der Geschichte, wie Schoeps meint, aber doch interessant für die weitere Entwicklung der Entstehung des späteren Staates Israel, die sich nicht, das sei ausdrücklich betont, der Schoa verdankt, sondern viel tiefere Wurzeln hat. Und dazu gehören Gründungsversuche sowohl von Doña Gracia im 16. Jahrhundert als auch von Paul Friedmann im 19. Jahrhundert.

Für jeden an der Geschichte Israels Interessierten, auch den Laien, sehr zu empfehlen.

Miriam Magall



**Täuschung und Vernichtung in
Theresienstadt**

Wolfgang Benz: Theresienstadt. Eine Geschichte von Täuschung und Vernichtung.

C.H. Beck: München 2013

289 Seiten, EUR 24,95,-

ISBN-987-3-406-64549-5

Um Theresienstadt ranken sich nach wie vor zahlreiche Mythen: Vorzeigelager, Alters- oder Privilegiertenghetto oder ein Ort, an dem jüdische Bürokraten willig mit den Nationalsozialisten kooperierten, um sich selbst zu retten, sei es gewesen. Besonders umstritten war der letzte Judenälteste Benjamin Murrelstein. Streng genommen war das in der heutigen Tschechien Republik gelegene Theresienstadt kein KZ, sondern ein Ghetto. Der nationalsozialistische Rassen- und Vernichtungswahn herrschte jedoch auch dort, und Theresienstadt ähnelte in keinsten Weiser der von der NS-Propaganda gezeichneten Idylle musizierender, malender und intellektuell debattierender Juden. 141.000 Juden, die meisten von ihnen aus der Tschechoslowakei, Deutschland und Österreich, wurden von 1941 bis 1945 nach Theresienstadt deportiert. Nur 23.000 überlebten.

hatte es manchmal den Anschein, als würde er mit seiner Einstellung nahezu alleine stehen.

Die Stellung der altösterreichischen jüdischen Offiziere bis 1918

Seit 1867 war es Juden erlaubt, sämtliche Kadettenschulen und Akademien zu besuchen. Soweit es die Personalakten erkennen lassen, erfuhren jüdische Kandidaten keine andere (schlechtere) Beurteilung als ihre christlichen Kameraden.¹⁸ Hinsichtlich der jüdischen Offiziere können vier Entwicklungsphasen differenziert werden: (1) Die Zeit in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als nur Konvertiten ihren Aufstieg in der Armee machen konnten; (2) die liberale Periode, die von den sechziger Jahren bis zum Ende des 19. Jahrhunderts anhielt und den Anteil der Juden im Offizierskorps rasch ansteigen liess; (3) die Zeit des Rückganges bis 1914; (4) die Zeit des Ersten Weltkriegs, als durch die stärkere Rolle der Reserveoffiziere der Anteil jüdischer Offiziere im Heer doch beträchtlich war.¹⁹

Im Jahr 1872 gehörten zu der k.u.k. Armee 12.471 jüdische Soldaten in der Reserve und im aktiven Dienst. Dies entsprach 1,5% des Gesamtstandes. Im Jahr 1902 erhöhte sich diese Zahl auf 59.784 Mann, was einem Gesamtstand von 3,9% entsprach. Damals entsprachen die Juden in etwa 4,5% der Gesamtbevölkerung der Donaumonarchie. Doch danach zeigte sich ein stetiger Rückgang des Anteils jüdischer Soldaten. Im Jahr 1911 betrug sie 46.064 Mann beziehungsweise 3,1%.²⁰

Der religiösen Betreuung von Soldaten mosaischen Bekenntnisses wurde ebenfalls Rechnung getragen, wobei sich hier trotz alledem ein gewisses Spannungsfeld zwischen Gläubigen und dem Alltag des Militärs zeigte. Das Gesetz über den jüdischen Militärdienst von 1788 war durchaus dazu angetan, auf Widerstand seitens des strenggläubigen Judentums zu stossen. Der jüdische Soldat konnte einfach nicht allen ihm von seinem Glauben auferlegten Geboten zur restlosen Zufriedenheit eines strenggläubigen Rabbiners nachkommen. Dennoch blieb ein breit angelegter Protest aus. Es finden sich zu jenem Problemkreis nur zwei Schriftstücke aus Prag im Archive des Ministeriums des Inneren. Beide gingen von Privatleuten aus. Sie baten, die Juden aus religiösen Gründen von der Militärdienstleistung zu befreien. Es wurden aber „diese Gesuche ad acta gelegt“.²¹

Im Jahre 1875 kam es erstmals zur Bestellung eines Feldrabbiners der Reserve. Als der Erste Weltkrieg ausbrach, leisteten zehn Feldrabbiner der Reserve ihren Dienst bei der Betreuung der jüdischen Soldaten und Offiziere. Bei Kriegsende ernannte man zehn weitere Feldrabbiner der Reserve. Insgesamt waren nicht weniger als 56 Feldrabbiner für die Dauer des Krieges zur Betreuung der jüdischen Soldaten verpflichtet. Diese befanden sich in der IX. Rangklasse, die dem Rang eines Hauptmanns entsprach.²²

Teil 2 folgt in **DAVID**, Heft 102, September 2014.

1 Wolf, G.: Juden im österreichischen Heer/Eine historische Skizze, Österreichische Militärzeitung, 1869, X. Jahrgang, Bd. 2, Wien: Verlag der Redaktion, 1869, S. 129.

2 Klieber, Rupert: Jüdische, christliche, muslimische Lebenswelten der Donaumonarchie 1848-1918, Wien-Köln-Weimar:

Böhlau Verlag, 2010, S. 26.

3 Gerstl, Alfred (1996): Judentum und Liberalismus in Österreich. Von der Aufklärung bis zum Ende der Ersten Republik. In Hauer, Nadine (Hg.): Liberalismus und Judentum. Wien, S. 49-98.

4 Sandgruber, Roman: Das 20. Jahrhundert/Geschichte Österreichs, Bd.VI, Wien: Pichler Verlag, 2003, S. 18f.

5 Zöllner, Erich: Geschichte Österreichs/Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Wien: Verlag für Geschichte und Politik, 1966³, S. 410.

6 Staatsgrundgesetz vom 21.12.1867, Artikel 19, unter URL: <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=rgb&datum=1867&page=424&size=45> [28.04.2013].

7 Klieber, 2010, S. 26.

8 Zöllner, 1966, S. 427.

9 Sandgruber, VI/2003, S. 18.

10 Sandgruber, VI/2003, S. 18.

11 Zöllner, 1966, S. 432.

12 Klieber, 2010, S. 26.

13 Danzer's Armee-Zeitung, 1900 Mai 3, S. 2f. (zit. nach Schmidl, 1989, S. 68).

14 Schmidl, Erwin A.: Juden in der k. (u.) k. Armee 1788-1918, Studia Judaica Austriaca XI, Eisenstadt: Österreichisches Jüdisches Museum in Eisenstadt, 1989, S. 62.

15 Deák, 1995, S. 212.

16 Schmidl, 1989, S. 46f.

17 Schmidl, 1986, S. 68f.

18 Schmidl, 1989, S. 63.

19 Schmidl, 1989, S. 208f.

20 Deák, 1995, S. 209f.

21 Wolf, 1869, S. 129.

22 Schmidl, 1989, S. 80f.

**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
LINZ**
wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
einen schönen Sommerurlaub

DAVID
Jüdischer Kulturverein

**DER KULTURVEREIN DAVID DANKT
ALLEN GÖNNERN FÜR DIE
ZAHLREICHEN SPENDEN!**

Spendenkonto: ERSTE BANK ,
Konto: 310 051 51078, BLZ: 20111
IBAN: AT05201131005151078
SWIFT-Code: GIBAATWW

Die jüdischen Soldaten in der k. u. k. Monarchie

Vorzeichen der grossen Tragödie (Teil 1)

Michael MADER

In der Österreichischen Militärischen Zeitschrift 1869/Bd. 2 erschien ein Artikel von G. Wolf mit dem Titel „Juden im österreichischen Heere“. In diesem Artikel schreibt Wolf, dass der Satz Schillers in Wallenstein: „Der Österreicher hat ein Vaterland etc.“, natürlich auch für die Juden in Österreich Gültigkeit hat: Selbst „in den Zeiten schwersten Druckes, der tiefsten Erniedrigung hingen die Juden mit treuer Liebe demselben an“.¹ Dazu bleibt wohl wenig zu sagen, ausser diesem, dass die österreichischen Juden mit Schicksalsschlägen zu kämpfen hatten, deren Härten kaum zu fassen sind.

In den Jahren 1848 bis 1914 kam es immer wieder zu Zusammenrottungen gegen jüdische Mitbürger. Vor allem zu Zeiten politischer Wahlen und in den Ostgebieten des Habsburgerstaates wurden die Übergriffe für viele Juden zur Lebensbedrohung. In solchen Fällen wucherte der Antisemitismus und uferte aus, sodass auf geistig-intellektueller Ebene jede Form der Gegenwehr (privater oder organisierter Art) schlichtweg versagte. Nur die sogenannten „Zigeuner“ nahmen unter den Völkern der Monarchie eine Position ein, die von Leichtgläubigen bis zu Rassisten ähnlich abschätzig beurteilt wurde, wie die Juden. Dazu kam der Blick voller Neid vieler auf deren rasanten Prozess der Assimilierung und kulturellen Anpassung an ihre Umgebung. Eine beachtliche Anzahl jüdischer Persönlichkeiten und ganzer Familien erreichten grosse Erfolge auf den Gebieten der Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst. Oft gelang schon innerhalb einer Generation der Aufstieg aus dem gesellschaftlichen Abseits in die gehobenen Sphären der Gesellschaften des Habsburgerreiches.² Max Nordau, ein aus Ungarn stammender Korrespondent der Neuen Freien Presse in Paris bezeichnete gegen Ende des 19. Jahrhunderts seinen Zeitgeist als „entartet“. Es war dies die Zeit, als Houston Stewart Chamberlain sein „rassentheoretisches“ Buch „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ verfasste. Seine Reden von „Herrenmensch“, „Untermensch“, „Edelrassen“ oder „Sklavenvölkern“ fanden sich in den nationalen Zeitungen wiedergegeben. Guido von List teilte die Menschheit in „arische Herrenmenschen“ und „nicht-arische Herdenmenschen“. Er gründete den Geheimbund der „Armanen“ und das Hakenkreuz als sein Emblem ein. Lists engster Schüler Jörg Lanz von Liebenfels (1874–1954), ein ehemaliger Zisterzienser-Schüler, begründete seine Ordensburg in der Ruine Werfenstein im Strudengau 1907 und hisste zum ersten Mal eine Hackenkreuzfahne. Ab dem Jahr 1906 verbreitete er seine dubiosen Ideen von „Lebenod“, „Landbeuterecht“ oder „Reinzuchtcolonien“ in seinen „Ostara“-Heften. Es herrschte ein verderblicher Geist im vom Untergang gezeichneten Wien um 1900, der seine katastrophale Wirkung auf den jungen Adolf Hitler nicht verfehlte. Die Katastrophe warf ihre Schatten weit voraus. Der schon seit jeher latente Antisemitismus

gewann immer mehr an Lautstärke und wurde immer brutaler.

Doch der Antisemitismus äusserte sich in vielerlei Ausdrucksformen. Als religiös-kulturell motivierter Antisemitismus vieler Geistlicher oder als politisch motivierter Antisemitismus vieler Konservativen in Armee, im Adel oder im Bürgertum, die Judentum gleichsetzten mit Liberalismus und Revolution.³ Der Antisemitismus des Kleinbürgertums und der Bauernschaft wiederum hatte in erster Linie mit wirtschaftlichen und auch existentiellen Gründen zu tun. Seine stärksten und aggressivsten Formen erreichte er allerdings im hetzerischen Rassen-Antisemitismus der Deutschnationalen.⁴

Mit der Niederlage Österreichs gegen Preussen in der Schlacht von Königgrätz 1866 wurde gleichzeitig eine entscheidende Voraussetzung für die Schaffung des preussisch-kleindeutschen Nationalstaates gesetzt, die sich 1870 in der Gründung des Deutschen Reiches erfüllen sollte.⁵ Die deutschnationalen Strömungen in Österreich-Ungarn waren eine doch folgenschwere Entwicklung.

Dabei setzte die Staatsregierung mit durchaus modernen, liberalen Gesetzen einen Schritt in die Richtung eines offenen, aufgeklärten Staates. Im Rahmen der sogenannten „Dezembergesetze“ von 1867 wurde auch das Gesetz über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger festgelegt. Es hielt die Rechtsgleichheit, die Glaubens- und Gewissensfreiheit der Staatsbürger, die Unverletzlichkeit des Eigentums und weitere Grundrechte fest. Unter seinen Paragraphen sei insbesondere Artikel 19 festgehalten: „Alle Volksstämme des Staates sind gleichberechtigt und jeder Volksstamm hat ein unverletzliches Recht auf Wahrung und Pflege seiner Nationalität und Sprache.“⁶ Ein Recht, dass in der Theorie als durchaus „modern“ gilt. In der Praxis gab es im Rahmen der Donaumonarchie Gruppen und Bewegungen, die einen harten Nationalismus verfolgten. Das de facto in der Unter- und Mittelschicht wie auch in akademischen Kreisen weit verbreitete, äusserst negative Judenbild stand im Gegensatz zu der im Jahre 1867 erreichten formalen Gleichstellung im Staatsgrundgesetz.⁷

Georg von Schönerers Rassenantisemitismus

Zu den radikalsten Judenhassern zählten, wie angedeutet, die Deutschnationalen unter der Führung eines Georgs von Schönerer (1842–1921). Sie propagierten als Endziel ihrer Bestrebungen den Anschluss der deutsch-österreichischen Gebiete einschliesslich der Sudetenländer an das Deutsche Reich.⁸ Die Deutschnationalen lehnten den Habsburgerstaat entschieden ab und vertraten rigoros die Idee einer „deutschen Einheit“. In ihnen spiegelte sich eine Volksbewegung wider, die sich ausserhalb der gesetzlichen Spielregeln stellte und Gewalt als Mittel der Politik bejahte. Kurz: Die Deutschnationalen waren militante Gegner des Judentums, aber auch des Habsburgerreiches und

Monika KACZEK

DAVID: Im diesem Jahr sind bereits zahlreiche Publikationen zum Ersten Weltkrieg erschienen. Der deutsche Politikwissenschaftler Herfried Münkler schreibt in seinem Buch *Der grosse Krieg*: „Wenn wir den Ersten Weltkrieg nicht verstehen, wird uns das ganze 20. Jahrhundert ein Rätsel bleiben.“ Wurden und werden von Seiten Ihres Ministeriums Veranstaltungen oder Publikationen in Erinnerung an dieses Ereignis initiiert?

Bundesminister Klug: Der Erste Weltkrieg ist nach wie vor im europäischen Gedächtnis als „Urkatastrophe“ und als Ausgangspunkt für die Verwerfungen des 20. Jahrhunderts präsent. Die Relevanz, die den Jahren 1914 bis 1918 in der jeweiligen nationalen Erinnerungskultur zukommt, ist unterschiedlich. Während der „grosse Krieg“ in Frankreich und Grossbritannien fest verankert ist, spielt er in Österreich und Deutschland eine geringere Rolle. Für das Österreichische Bundesheer ist es aber von grösster Wichtigkeit, dass das Selbstverständnis unseres Landes eine ständige Weiterentwicklung erfährt. Wir haben daher insgesamt zwölf Veranstaltungen in Form von Buchpräsentationen, Symposien, Lesungen und Vorträgen zum Ersten Weltkrieg geplant. Das aussagekräftigste Projekt zur Thematik ist für mich die Ausstellung zum Ersten Weltkrieg im Heeresgeschichtlichen Museum, die Ende Juni eröffnet wird.

DAVID: Die Soldaten der Armee Österreich-Ungarns stammten aus vielen Kulturen, so dienten zum Beispiel viele Muslime und Juden Kaiser sowie Vaterland. Auch das heutige Österreichische Bundesheer ist – salopp ausgedrückt – „multi-kulti“. Welche Chancen für Integration und ein näheres Kennenlernen sehen Sie darin und gibt es konkrete Projekte?

BM Klug: Das Österreichische Bundesheer bringt über die allgemeine Wehrpflicht Österreicher unterschiedlichster Herkunft und verschiedenster sozialer Schichten zusammen. In den vergangenen Jahren haben Soldatinnen und Soldaten im Heer gedient, die aus über 70 verschiedenen Ländern

nach Österreich gekommen sind. Wir hatten dabei Angehörige 22 verschiedener Religionsbekenntnisse bei uns. Ich bin überzeugt davon, dass alleine dadurch Integration stattfindet und gelingt, weil die gemeinsame Zeit beim Heer und der gemeinsame Dienst an der Gemeinschaft verbindet. Wir setzen aber auch aktive Schritte, um das zu unterstützen. Etwa durch das Angebot der Sprachförderung und durch einen Staatsbürgerunterricht, der in der Grundausbildung stattfindet. Darüber hinaus werden unsere Kadernsol-daten in interkultureller Kompetenz geschult, was für die Friedensmissionen im Ausland entscheidend ist.



DAVID: Stichwort: Chancen: Nach 59 Jahren wurde mit Dr. Andrea Leitgeb erstmals eine Frau in den Generalsrang erhoben. Welche weiteren Möglichkeiten und Herausforderungen werden Frauen in Zukunft beim Heer erwarten können?

BM Klug: Die Antwort darauf ist mit einem Wort auf den Punkt gebracht: alle. Frauen haben beim Bundesheer alle Möglichkeiten, die

auch ihre männlichen Kameraden haben. Frau Brigadier Leitgeb ist dafür das beste Beispiel. Und wir werden nicht auf das Potenzial und die Fähigkeiten verzichten können, die Frauen mitbringen, wenn wir die Herausforderungen der Zukunft erfolgreich bewältigen wollen. Darum arbeiten wir auch laufend daran, Frauen für unser Heer zu begeistern. Der Soldaten-Beruf ist in Österreich nach wie vor stark männlich konnotiert. Das ist eine gesellschaftspolitische Altlast, mit der wir aufräumen müssen. Wir müssen daran arbeiten, dass das Bundesheer auch von Frauen als attraktiver Arbeitgeber gesehen wird. Hier sind uns andere Staaten wie etwa England, Frankreich oder die USA voraus. Ich hoffe, dass es uns während meiner Amtszeit gelingt, hier merkbare Fortschritte zu machen.



Copyright für alle Fotos: ÖBH/HBF

DAVID: Der Anfangs erwähnte Autor Herfried Münkler beschäftigt sich in seinem Buch *Der Wandel des Kriegs*.

Von der Symmetrie zur Asymmetrie mit dem Krieg im Laufe der Geschichte. Darin beschreibt er den Wandel vom klassische Krieg zu neuen

„Ich will die Erkenntnis und Lehren einer grossen Überlieferung mit den gesicherten Resultaten moderner Zeit in Einklang zu bringen versuchen; will zeigen, dass Glaube und Wissen keine Gegensätze, sondern sich ergänzende Wahrheiten sind.“¹

Am 6. März 1946 verstarb der Rabbiner und Professor für Semitische Philologie David Herzog im Exil in Oxford (England). Er war der langjährige religiöse Führer der jüdischen Gemeinde in der Steiermark (1908-1938) und trug durch seine wissenschaftliche Forschungen zur jüdisch-steirischen Geschichte wesentlich zur Stärkung der kollektiven jüdischen Identität in Graz beziehungsweise der Steiermark bei.

Herkunft und Ausbildung

David Herzog wurde am 7. November 1869 in Tyrnau/Trnava, im damaligen Oberungarn bzw. der heutigen Slowakei als erster von acht Kindern geboren. Er war der Sohn des Textilkaufmanns Leopold und Cäcilia Herzog, geborene Süss. Herzog besuchte die israelitische Volksschule (1876-1881), das fürsterzbischöfliche Obergymnasium in seiner Geburtsstadt und maturierte im Jahr 1889. Danach studierte er Semitische Philologie an der Berliner Universität und wechselte im Wintersemester 1893/94 an die Universität Leipzig. Dort promovierte David Herzog zum Doktor der Philosophie. Seine Dissertation verfasste er zum Thema *„Der Misnakonum des Moses Maimonides zum Traktat Peah“*. In den Folgejahren führte er seine philologischen Studien an der Sorbonne in Paris (1896) und an der Universität Wien (1899/1900) fort.²

Während Herzogs Berliner Studienzeit besuchte er das berühmte „Hildesheimer Rabbinerseminar“³. Er liess sich auf Wunsch seines Vaters zum Rabbiner ausbilden und strebte keine ausschliesslich universitäre Karriere an. Die erste Berufung als Rabbiner erfolgte nach Ungarisch-Ostra in Böhmen (heute Tschechische Republik) und im Jahr 1900 übernahm Herzog das Rabinat in Smichow, einem Vorort von Prag. Die Stelle in Smichow ermöglichte es ihm, seine wissenschaftliche Laufbahn zu forcieren. Er habilitierte an der Karl-Ferdinand-Universität in Prag, erlangte die Lehrbefugnis für Semitische Philologie und hielt in Folge zahlreiche Lehrveranstaltungen.⁴

Zeit in Graz

Im Jahr 1908 trat David Herzog die Nachfolge des Rabbiners Dr. Samuel Mühsam⁵ in Graz an. Er wurde vom Kulturrat der Israelitischen Kultusgemeinde Graz einstimmig aus 80 Bewerbern ausgewählt. Herzog traf mit seiner Frau Anna, geborene Reich (aus Dukla, Galizien), die er vermutlich während seines Studienaufenthaltes in Wien kennen lernte und 1901 in Wien heiratete, sowie seinen beiden Söhnen Robert (geboren 1903) und Friedrich (geboren 1907) in Graz ein. Herzog vereinte in seiner Person die Funktionen des Rabbiners und des Matrikelführers für Steiermark,

Kärnten und Krain (bis 1918). Zu seinen Aufgaben zählten die Regelung des Gottesdienstes, die Gewährleistung des religiösen Unterrichts in Graz und den zugewiesenen Gebieten, die Erhaltung und Förderung der jüdischen Wohltätigkeit sowie die Kontrolle der rituellen Einrichtungen.⁶ In Graz sollte er die sich aus unterschiedlichen ZuwandererInnen zusammensetzende „junge“ jüdische Gemeinde⁷ zu einer homogenen Gemeinde einen.

Herzog verstand seine Aufgaben als Rabbiner in Graz folgendermassen:

„Darum ist es eine der Hauptaufgaben eines modernen Priesters, dass er dem Zeitgeiste seine feinsten, geheimsten Schwingungen ablausche und sie in Einklang mit den erhabenen Lehren der Überlieferung bringe. [...] er darf nicht bloss seine Pflichten üben, sondern er muss sich mit Begeisterung, mit vollem Einsatz seiner Persönlichkeit betätigen, weil er nur dann das Feuer der Begeisterung, die Glut der religiösen Erkenntnis auch in den Gemeindemitgliedern wird anfachen können.“⁸

Herzog konnte diesen Anforderungen gerecht werden und erfreute sich zunehmender Bekanntheit vor allem durch seine Reden und Predigten, wovon einige im „Grazer Israelitischen Gemeindeboten“⁹ oder in den „Mitteilungen der Israelitischen Kultusgemeinde Graz“ abgedruckt wurden. Für Herzog stellten das Judentum und die Teilhabe an der modernen Gesellschaft keine sich ausschliessenden Pole dar. Er trat für die Verbindung religiöser Werte und Traditionen mit den Erkenntnissen der modernen Wissenschaft ein. So liess sich Herzog seine in Prag erlangte Venia Legendi für Semitische Philologie an die Karl-Franzens-Universität übertragen und hielt ab dem Wintersemester 1909/10 Vorlesungen. Als Anerkennung seiner wissenschaftlichen Verdienste im Bereich der hebräischen Literatur und insbesondere der mittelalterlichen Exegese sowie zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen jüdischen Geschichte in der Steiermark¹⁰ wurde ihm am 11. März 1926 der Titel eines „ausserordentlichen Universitätsprofessors“ verliehen.¹¹

Seit der Annahme des Rabinats in Graz war David Herzog mit antisemitischen Angriffen konfrontiert und wandte sich mit zahlreichen Artikeln und Reden, die in jüdischen wie nichtjüdischen Medien erschienen, gegen den aufkommenden Antisemitismus.¹² David Herzogs Verdienste als Aufklärer und Verteidiger des Judentums wurden sowohl innerhalb der jüdischen Gemeinde, als auch von staatlicher Seite hoch anerkannt. Er nahm die Rolle einer Schnittstelle zwischen jüdischer und nichtjüdischer Bevölkerung ein und erhielt für seine Tätigkeiten zahlreiche Ehrungen und Auszeichnungen: Ihm wurden unter anderem das „Ritterkreuz I. Klasse des österreichischen Verdienstordens“ für seine Arbeit als Militärrabbiner während des Ersten Weltkrieges, das Bürgerrecht von der Stadt Graz im Jahr 1929 und 1934 das „Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich“ verliehen.¹³

Ingrid OBERNDORFER

In dem kleinen niederösterreichischen Ort Fels am Wagram begann man 1938, einen Flughafen mit zusätzlichen Verwaltungsgebäuden zu errichten. Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges existierte dort nicht nur ein Fliegerhorst, sondern der Fliegerhorstkommandantur unterstanden Tausende von ausländischen Zwangsarbeitern, darunter auch ein Barackenlager für ungarische Juden, das direkt auf dem Gelände errichtet wurde. Mit den im nahe gelegenen Schloss Thürnthal untergebrachten ausländischen Arbeitern unterstanden dem Kommandanten an die 3.000 Menschen aus dem Banat, aus Belgien, Frankreich, Italien, Litauen, der Niederlande, der ehemaligen Tschechoslowakei, Russland, Weisrussland, Ukraine, Polen, Ungarn, Serbien und Slowenien, die festgehalten und mit Armbinden „gekennzeichnet“ wurden. Sie wurden bei Bauern und diversen Firmen als „Arbeitsklaven“ eingesetzt. Die ungarischen Juden wurden als Häftlinge behandelt und fast ausschliesslich in Fels zur Arbeit gezwungen.

Dieses bis heute von der Wissenschaft unbekannt kleine Lager wird von der Zivilbevölkerung von Fels und in den angrenzenden Gemeinden aus Unwissenheit bagatellisiert oder gänzlich ignoriert. Die wenigen Zeitzeugen¹, die in diesem Lager entgeltlich für das Deutsche Reich gearbeitet haben und davon berichten könn(t)en, blocken meist heute noch ab².

Mit Hilfe von bis dato unveröffentlichten Dokumenten³ wie Namenslisten von Arbeitskräften und ungarischen Häftlingen, Korrespondenz zwischen dem Fliegerhorst Fels und dem „Landrat Niederdonau“ und Zeitzeugenberichten wird nun der Fliegerhorst Fels am Wagram mit seinem Zwangsarbeiterlager bzw. Konzentrationslager wissenschaftlich erforscht. Besonders die Namen der Juden gilt es zu veröffentlichen und mit anderen bekannten Listen⁴ wie die der Totenliste von Priel abzugleichen.

Erstmals hören wir in Fels von der „Beschäftigung von Juden“ in einer Anordnung des Präsidenten des Gauarbeitsamts vom 27. Juni 1944⁵. Diese 11-Punkte-Anordnung beginnt wie folgt:

Pkt. 1) *Juden als Artfremde sind nicht Mitglieder der deutschen Betriebsgemeinschaft.*

Pkt. 2) *Das Beschäftigungsverhältnis der Juden ist ein solches besonderer Art. Es ist durch Sonder Einsatz begründet und besteht für die Dauer der Zuweisung durch das Arbeitsamt usw.*

Pkt. 3) *Die jüdischen Beschäftigten dürfen nur gruppenweise zur Arbeit eingesetzt werden.*

Sie sind von der übrigen Gefolgschaft getrennt zu halten und in gesonderten Unterkünften unterzubringen.

Pkt. 4) *Die deutschen arbeitsrechtlichen Vorschriften finden auf das Beschäftigungsverhältnis der Juden keine Anwendung.*

Pkt. 5) *Für jüdische Beschäftigte im Alter bis zu 18 Jahren gelten ebenso wie für die Erwachsenen die für den Betrieb massgeblichen Vorschriften über die Arbeitszeit.*

usw.

Das beiliegende „Merkblatt für Betriebsführer betreffend Einsatz ungarischer Juden im Sommer 44“ (1 – 10 Punkte) setzt durch seinen Inhalt das o.a. Schreiben ausser Kraft, denn es beginnt dem Satz: *„Die Juden gelten als Häftlinge und unterliegen der Verfügungsgewalt der Geheimen Staatspolizei“*. Die ersten Juden, die dem Lager Fels offiziell vom Arbeitsamt zugeteilt wurden, werden auf der beiliegenden Liste mit Erkennungsnummern, Name und Geburtsdatum angeführt. Kurze Zeit später ergeht ein Verteiler vom Fliegerhorst Fels u.a. an den Bürgermeister *„[b]ezüglich des Einsatzes von ungarischen Juden bei der Fliegerhorstkommandantur A (o) 6/XVII, Fels am Wagram⁶“*. Hier ein Auszug der Bestimmungen:

„Juden gelten als Häftlinge und unterliegen der Verfügungsgewalt der Geheimen Staatspolizei ... Die Juden sind in einfachen Gemeinschaftslagern abgesondert unterzubringen. Die Unterkünfte müssen nach Art der Kriegsgefangenen-Unterkünfte gesichert sein. Jede Berührung mit der deutschen Bevölkerung, Ausländern und Kriegsgefangenen ist zu unterbinden ... die eingesetzten ungarischen Juden sind schärfstens zur Arbeit anzuhalten ... auf 10 – 20 Arbeitskräfte wird ein ausgebildeter Jude als Judenpolizist mit der Kennzeichnung „Jupo“ eingeteilt. Als Judenältester und Judenführer wird der Jude Max Rosenberg⁷ eingesetzt. Der „Jupo“ wird im Einvernehmen mit der Gestapo noch bestimmt ... Für die normale ärztliche Betreuung ist der jüdische Arzt, Dr. Jarkos, der sich beim Platzlandwirt in Bierbaum befindet, eingesetzt ... Bei Arbeitsunwilligkeit und sonstigen arbeitsunwilligen Verhalten erfolgt neben der Meldung an das Arbeitsamt Entzug der Verpflegung für kürzere oder längere Zeit...“

Der Landrat des Kreises Tulln bekräftigte im Brief vom 11. Juli 1944 an den Bürgermeister von Fels noch einmal, dass *„...die in der letzten Zeit eingetroffenen ungarischen Juden wie Häftlinge..“* zu behandeln sind⁸.

Diesen Brief übermittelte der Stabzahlmeister des

von Ihnen beiden betreut. Wer war an dem Projekt beteiligt?

Linda Erker: Die Idee zu diesem Projekt stammte von Martin Schott und Janine Wulz, die von 2011 bis 2013 Bundesvertreter der Österreichischen HochschülerInnenschaft waren, und wurde vertraglich im Exekutivvertrag festgehalten. Im Wintersemester 2012/2013 haben sich insgesamt 8 österreichische Universitäten dazu bereitklärt Lehrveranstaltungen zu dieser Thematik anzubieten. Die Studierenden hatten dabei auch die Möglichkeit zum ersten Mal eine wissenschaftliche Studie zu verfassen und mit der eigenen Forschung nach aussen zu treten. Am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien haben Maria Mesner, Herbert Posch und ich ein Forschungsseminar angeboten. Insgesamt haben bundesweit 40 bis 50 Studierende aus 25 verschiedenen Studienrichtungen daran teilgenommen. Die Themen haben sie selbst je nach Interesse und nach ihrem Background bzw. ihrer jeweiligen Universität gewählt. Die Mehrzahl von ihnen waren keine Studierenden der Zeitgeschichte. Für sie war die Arbeit im Archiv und das Schreiben von historischen Texten eine besonders grosse Herausforderung. Ich war über das Engagement der Studierenden positiv überrascht, denn sie haben die Deadlines eingehalten und das Projekt durchgezogen. Mit den veröffentlichten Aufsätzen haben sie eine gute Arbeit geleistet.

Hat das Projekt zu neuen Forschungsergebnissen beigetragen?

Linda Erker: In unserem Forschungsseminar gab es zwei Studentinnen, die zum Thema Austrofaschismus gearbeitet haben und zum aktuellen Forschungsstand etwas beigetragen haben. Denn niemand hatte bislang zu diesen Fragenstellungen gearbeitet. In dem einen Aufsatz hat eine Studentin anhand von Archivmaterialien die Disziplinarverfahren gegen Studierende im Jahr 1934 aufgearbeitet. Die andere Studentin hat sich mit den Disziplinarverfahren gegen Lehrende während der Jahre 1933 bis 1935 auseinandergesetzt und Fallbeispiele abseits der bekannten vertriebenen Lehrenden herausgearbeitet.

Herbert Posch: Die Studierenden haben durch das Projekt viel über die Lebenswelt der Universität und ihre Geschichte mitgenommen. Heute nehmen wir die Universität auch als einen Ort der Protestkultur wahr. Aber vor 1968 hatten die österreichische Universitäten eine eher unrühmlich Rolle, da sie ein Ort von Antisemitismus und Antidemokratie waren. Den Wandel der Universitäten mitzubekommen, war für die Studierenden wichtig und spannend.

Das Gedenkbuch der Universität Wien befindet sich auf folgender Website: <http://gedenkbuch.univie.ac.at/>
Österreichische HochschülerInnenschaft (Hg.): Österreichische Hochschulen im 20. Jahrhundert. Austrofaschismus, Nationalsozialismus und die Folgen. Wien: Facultas 2013.



Karlheinz Hora
Bezirksvorsteher des
2. Bezirkes

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern
ein schönen Sommer!

Sprechstunden gegen telefonische Voranmeldung
Bezirksvorsteherung Leopoldstadt
Karmelitergasse 9, 1020 Wien
E-Mail: post@bv02.wien.gv.at
Tel.: + 43-1-4000 02111

bezahlte Anzeige



Schalom!
Einen schönen
Sommer und
angenehme
Urlaubstage
wünscht
Josef Eichinger
Bezirksvorsteher Stv.
von Währing

Bezirksvorsteherung Währing
Martinstrasse 100
1180 Wien
E-Mail: josef.eichinger@gmx.at

bezahlte Anzeige



Die Bezirksvorsteherin von
Meidling
Gabriele VOTAVA
wünscht allen Leserinnen
und Lesern schöne und
erholsame Urlaubstage.

Bezirksvorsteherung Meidling
Schönbrunnerstrasse 259
1120 Wien
Tel.: +431/4000 12111
Fax: +431/4000 9912120
E-Mail: post@bv12.wien.gv.at

bezahlte Anzeige



Der Bezirksvorsteher-
Stellvertreter von
Hietzing
REINHARD FEISTRITZER
wünscht allen
LeserInnen
einen erholsamen Sommer.

Bezirksvorsteherung Hietzing
Hietzinger Kai 1-3
1130 Wien
E-Mail: bv13.feistritzer@aon.at

bezahlte Anzeige

Claudia AUREDNIK

Die österreichischen Universitäten setzen sich erst seit den 1990er Jahren mit der Geschichte der 1938 vertriebenen und ermordeten Studierenden und Lehrenden auseinander. Die beiden Zeithistoriker Herbert Posch und Linda Erker vom Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien haben sich in verschiedenen Projekten mit dieser Thematik auseinandergesetzt.

Am Universitätscampus der Universität Wien befindet sich das Denkmal „Marpe Lanefesh“, in dem sich das „Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938“ befindet. Welche Geschichte verbirgt sich dahinter?

Herbert Posch: Die Mauern des Denkmals „Marpe Lanefesh“ sind jene des ehemaligen Gebetshauses, das 1903 nach den Plänen des Architekten Max Fleischer auf dem Grund des Alten Allgemeinen Krankenhauses (AAKH) errichtet wurde. Fleischer hatte viele Synagogen in Wien gebaut, die alle im Zuge des Novemberpogroms 1938 von den Nationalsozialisten zerstört wurden. Dieses Gebetshaus wurde damals jedoch nicht zerstört, da es im Krankenhauskomplex lag und sehr klein war. Es ist aber ausser Funktion gesetzt und während der NS-Zeit als Abstellraum benutzt worden. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde es bis 2003 als Transformationsstation für die Stromversorgung des nahegelegenen Narrenturms genutzt. Erst in den 1980er Jahren hat die Kunsthistorikerin Ines Müller das Gebetshaus von Max Fleischer entdeckt und eine Arbeit darüber geschrieben. Als 1998 der Universitätscampus auf dem ehemaligen Areal des AAKH errichtet wurde, stand die Universität Wien vor der Frage, wie mit dem Gebetshaus und dessen Geschichte umgegangen werden sollte. Nach einigen Diskussionen und Vorschlägen, konnte sich der Entwurf der bulgarisch-österreichischen Künstlerin Minna Antova für das Denkmal „Marpe Lanefesh“ durchsetzen. In ihrer Arbeit hat sie die Zerstörung des Gebetshauses während der Nazi- und Nachkriegszeit thematisiert. Alle zerstörten Bauelemente des Bethauses wurden

aus Glas nachgebaut, um die Geschichte nicht zu beschönigen. 2005 wurde das Denkmal schliesslich eröffnet und als Gedenkort öffentlich zugänglich gemacht.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurden 1938 über 2700 vorwiegend jüdische Angehörige der Universität Wien vertrieben. Ihre Namen sind in dem Gedenkbuch festgehalten. Ich habe erfahren, dass Sie an dem Projekt mitgearbeitet und mit einigen vertriebenen Studierenden Interviews gemacht haben.

Herbert Posch: An der Universität Wien haben während der 1930er Jahre 70 Prozent der Universitätsstudierenden aus Österreich studiert. Fast 42 Prozent sind während des Sommersemesters 1938 und dem Wintersemester 1938/39 vertrieben worden. Die meisten von ihnen konnten ihr Studium an der Universität Wien nicht mehr abschliessen. Viele konnten später in der Emigration ihr Studium nicht mehr fortsetzen. Ich habe gemeinsam mit einem Kollegen, im Kontext der Historikerkommission, im Jahr 2000 über die 1938 vertriebenen Angehörigen der Universität Wien geforscht. Im ersten Schritt haben wir festgestellt, welche Personen betroffen waren. Anschliessend haben wir versucht die noch lebenden Betroffenen zu finden, kennenzulernen und zu befragen. Wir haben damals gehofft wenigstens noch zwei bis drei ehemalige Studierende zu finden. Doch erfreulicherweise

haben wir um die 150 Personen gefunden, die bereit waren mit uns zu sprechen. Wir haben bis zum Jahr 2007 versucht so viele von ihnen als möglich zu befragen und ihre Erinnerungen auf Audio- oder Videomaterial festzuhalten. Die Interviews sind auch für Privatpersonen in der Österreichischen Mediathek öffentlich zugänglich.

Linda Erker: Ich habe damals noch als Studentin ein Seminar bei Herbert Posch besucht, in dem ich mit den Videoaufnahmen und Audioaufnahmen aus den USA gearbeitet habe. Bei den Interviews ging es aber nicht nur um die Vertreibung von der Universität Wien, sondern auch um ihr Leben nach



Collage aus dem Gedenkbuch der Universität Wien. Mit freundlicher Genehmigung Herbert Posch.



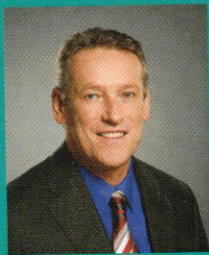
**Die Bezirksvorsteherin
von Favoriten**

HERMINE MOSPOINTNER

wünscht allen Leserinnen
und Lesern
einen schönen Sommerurlaub.

Bezirksvorsteherung Favoriten
Keplerplatz 5, 1100 Wien
Tel.: 4000 10114, E-Mail: post@bv10.wien.gv.at
Sprechstunden: Di 9:00-11:00, Do 15:30-17:30 Uhr
Bezirksinfos unter www.favoriten.wien.at

bezahlte Anzeige



Norbert SCHEED

wünscht allen Leserinnen und
Lesern einen schönen und
erholsamen Sommer!

Bezirksvorsteherung Donaustadt
Schrödingerplatz 1
1229 Wien

Sprechstunden:
Dienstag 14.00 –17.00 Uhr
nach tel. Voranmeldung
+43 1 4000 22110,
e-mail: post@bv22.wien.gv.at



bezahlte Anzeige

Israelitischer Kultusverein GRAZ

wünscht allen
jüdischen BürgerInnen
angenehme und
geruhssame Sommertage.

Die SPÖ Innsbruck

*wünscht allen Leserinnen und
Lesern des DAVID
einen schönen und erholsamen
Sommer.*



**Die MitarbeiterInnen des
Instituts für jüdische Geschichte
Österreichs
wünschen allen LeserInnen
des DAVID
einen schönen Sommer.**

Tel.: +43-2742-77171-0, Fax: +43-2742-77171-15
Homepage: <http://www.injoest.ac.at>

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker
1160 Wien, Wattgasse 9-11
e-mail: office@elektro-mayer.at
Tel.: 485 57 22, Fax: 4850 33 69
- Elektrogeräteverkauf - Elektroinstallationen -
- Alarmanlagen -

*wünscht allen Kunden, Verwandten,
Freunden und Bekannten
einen schönen Sommerurlaub!*

Simon DEUTSCH

Gesellschaft m.b.H & Co KG
IMPORT - EXPORT - TRANSIT
Büro: 1010 Wien, Fleischmarkt 7/4
Tel.: 01/533 75 72 Serie
Fax: 01/533 58 79
E-Mail: s.deutsch@simon-deutsch.com

wünscht allen Leserinnen und
Lesern des DAVID einen erholsamen
und friedlichen Sommer.

Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin



Tel. + Fax: 01/5952842,
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92

*wünscht allen
Kunden, Freunden und Bekannten
einen erholsamen Sommerurlaub!*



Liebe Leserinnen und Leser des Kulturmagazins David,

vor einhundert Jahren begann der Erste Weltkrieg. Niemand ahnte, dass dieser sich zu einem Weltenbrand entwickeln würde, der das Anlitz Europas für immer verändern sollte. Deshalb wurde sein Ausbruch in grossen Teilen der Bevölkerung begrüsst, vor allem vom Bürgertum, auch vom jüdischen.

„An die Deutschen Juden! In schicksalhafter Stunde ruft das Vaterland seine Söhne unter die Fahnen. Das jeder Deutsche Jude zu den Opfern an Gut und Blut bereit ist, die die Pflicht erheischt, ist selbstverständlich. ...“ Solche oder ähnliche Texte fanden sich bei Ausbruch des ersten Weltkrieges in vielen Deutschen Tageszeitungen, meist als Anzeige durch den „Centralverein deutscher

Staatsbürger jüdischen Glaubens“ veröffentlicht.

Die Juden standen hinter dem jungen Deutschen Reich. Vor seiner Gründung war die Situation der jüdischen Bürger in den verschiedenen Staaten des Deutschen Bundes sehr unterschiedlich gewesen. Da gab es zwar auch liberale Staaten wie z.B. Baden. Es existierte aber auch die Schutzjudenpolitik im Königreich Hannover, in dem die Juden Schutzgelder an den Landesherren zahlen mussten.

Mit der Gründung des Deutschen Reiches 1871 begann für die Juden eine Zeit relativer Gleichstellung. Zwar war nach wie vor eine Karriere im Militär, oder der höhere Staatsdienst verwehrt, da sie die christliche Eidesformel nicht leisten konnten. Alle anderen Wege standen aber endlich offen. Hoffnung auf echte Gleichstellung brach sich Bahn. Aber diese währte nicht lange. Denn mit dem überschwänglichen Nationalismus des Deutschen Kaiserreiches brach sich auch ein Antisemitismus Bahn, der lange geschwelt hatte. Die Assimilation und Integration der Juden wurde nicht aus religiösen, sondern rassistischen Motiven abgelehnt.

Der Ausbruch des ersten Weltkrieges wurde deshalb von grossen Teilen der jüdischen Bevölkerung als überfälliger Kampf, als Bewährungsprobe wahrgenommen. Gerade die Mitglieder patriotisch eingestellter jüdischer Vereine und Studentenverbindungen meldeten sich in hoher Zahl freiwillig zum Kriegsdienst. Jetzt galt es zu beweisen, dass man(n) mit ganzem Herzen Deutscher war. Viele sahen im Kriegsdienst den entscheidenden Weg in die Mitte der Gesellschaft.

Doch diese Hoffnungen sollten sich nicht bestätigen. Denn vor allem nach dem Erstarren des Krieges im Westen brachen sich alte Klischees Bahn. Der patriotische Überschwang ging im Trommelfeuer des Grabenkrieges unter. Das Offizierskorps war bereits grossflächig antisemitisch eingestellt und somit machte das Bild vom Juden als Drückeberger, Schacherer und Kriegsgewinnler bald die Runde. Überall grinst ihr Gesicht, nur im Schützengraben nicht!

Walther Rathenau schrieb nach seinem Rücktritt von seinem Amt im Kriegsministerium verbittert: „Je mehr Juden in diesem Kriege fallen, desto nachhaltiger werden ihre Gegner beweisen, dass sie alle hinter der Front gesessen haben, um Kriegswucher zu treiben. Der Hass wird sich verdoppeln und verdreifachen.“

Doch der finale Schlag sollte noch folgen, die letzte Demütigung. Die Juden, die als Deutsche, als Nachbarn und Freunde in diesen Krieg gezogen waren, wurden verfemt und diffamiert. Nach dem Krieg verstärkten sich diese Auswüchse noch. Den Juden wurde auch in der Dolchstosslegende ein grosser Teil der Schuld an der Niederlage Deutschlands zugeschoben. Es entbrannte eine Debatte über die Opfer der jüdischen Bevölkerung. Schliesslich konnte aber nachgewiesen werden, dass ca. 100.000 Juden auf deutscher Seite am Krieg teilgenommen haben, 78.000 hatten an der Front gekämpft und 12.000 waren gefallen. Gemessen an Ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung hatten die Juden die gleiche Last getragen.

Dennoch wurde das Andenken der jüdischen Kriegsoffer entwertet. Schon vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten durften Juden nicht Mitglieder in den verschiedenen Frontkämpferbünden wie dem Stahlhelm werden. Die Hoffnungen der mit so vielen Hoffnungen auf ein Ende der Ausgrenzungen in den Krieg gezogenen Deutschen Juden wurden zerschlagen.

Der Nationalsozialist Dietrich Eckart versprach 1921 jedem 1000 Reichsmark Belohnung, der ihm eine jüdische Familie nennen könne, deren Söhne länger als drei Wochen an der Front gewesen waren. Der Landesrabbiner Samuel Freund aus Hannover nannte 20 jüdische Familien, für die dies zutraf, und verklagte Eckart, als dieser die Belohnung verweigerte. Im Prozess nannte Freund weitere 50 jüdische Familien mit bis zu sieben Kriegsteilnehmern, darunter etliche, die bis zu drei Söhne im Krieg verloren hatten. Eckart verlor den Prozess und musste zahlen.

Ihre Sonderausgabe ist genau deshalb so wichtig. Denn die Verdienste und Opfer der deutschen und österreichischen Juden im Ersten Weltkrieg waren immens. Dennoch wurden diese immer wieder negiert. Diese dürfen nicht in Vergessenheit geraten.

Shalom

Ihre

Gitta Connemann MdB

Mitglied des Deutschen Bundestages,

Vorsitzende des Ausschusses für Ernährung und Landwirtschaft

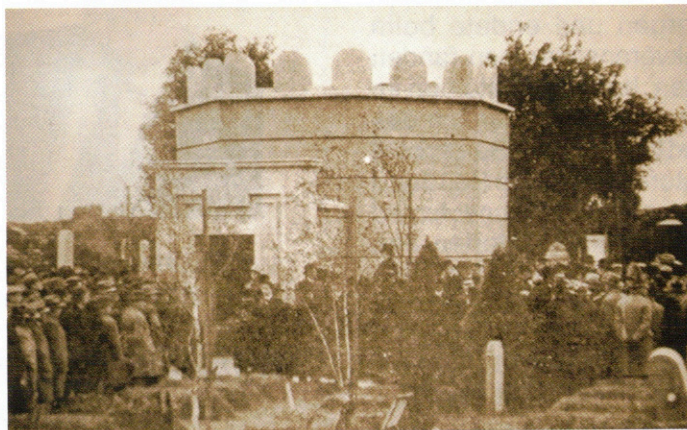
Das jüdische Kriegerdenkmal und die Kriegsgräberanlage der jüdischen k.k. Soldaten auf dem Wiener Zentralfriedhof

Jan SCHUBERT

Das Hauptthema des vorliegenden Beitrags ist das zu Ehren der im Weltkrieg gefallenen k.k. Soldaten israelitischen Glaubens errichtete Kriegerdenkmal, dessen Standort der Wiener Zentralfriedhof ist.

1879 fing die jüdische Gemeinde an, das südlich des Tors Nr. I gelegene Areal einzunehmen. Das Gebiet des jüdischen Friedhofs wurde in den Jahren 1889, 1891, 1912 und 1915 ausgedehnt. Heutzutage trägt dieser Anlageteil den Namen: Alter Jüdischer Friedhof und umfasst 13 Quartiere südlich des Tors Nr. I. Die Israelitische Kultusgemeinde Wien begann schon 1919 Vorbereitungen für einen Wettbewerb für das Projekt der Gräberanlage und des Denkmals auf dem Gelände des (Alten) Jüdischen Friedhofs; sie bestimmte dafür das am heutigen Tor XI gelegene Areal (Quartier 76b). Zum Wettbewerb sollten alle in Wien ansässigen jüdischen Architekten eingeladen werden. 1924 schlug die Stadt der Gemeinde vor, zu niedrigem Preis das Denkmal des Erzherzogs Rainer zu kaufen, das nach der Umarbeitung zu einem der Elemente des neuen Kriegerquartiers werden sollte. Jedoch trat man aus finanziellen Gründen von diesem Vorhaben ab, um im August 1926 wieder die Idee eines Wettbewerbs aufzunehmen. Die Jury

unter dem Vorsitz von Prof. Clemens Holzmeister (dem Architekten, dessen Werk das 1921-23 am Wiener Zentralfriedhof errichtete Krematorium war) verlieh am 8. November 1926 den ersten Preis und damit die Realisierung des preisgekrönten Projekts dem Architekten Leopold Ponzen. Es wurde auch beschlossen, dass der Geldbetrag für die Umsetzung der Anlage (20-30 Tausend Schilling) aus den Mitteln der Gemeinde entrichtet werden sollte. Mit der Ausführung des Denkmals wurde der Baumeister Max Liewer beauftragt, der sie 1928 abschloss; die ganze Anlage samt einem kleinen Kriegerfriedhof war im Herbst 1929 fertig. Noch im Juli 1927 appellierte die Kultusgemeinde, der bereits Ponzens Projekt und seine Idee von Gedenksteintafeln mit Namen der Gefallenen bekannt waren, über Wiener Zeitungsinserate an die jüdische Bevölkerung von Wien, der Kultusgemeinde Namen und Daten der im Weltkrieg Gefallenen mitzuteilen (Familiename, Truppe, Rang, Bestattungsort etc.). Dieser Appell fand grossen Widerhall. Es trafen über Tausend Namen ein. Aus diesem Grund beschloss die IKG, die Namen der in Wien Bestatteten an Tafeln



Feierliche Enthüllung und Einweihung des Denkmals am 13.10.1929, Mit freundlicher Genehmigung J. Schubert.

im Inneren des Denkmals und die der in ihrer Heimat Gefallenen an zwei zusätzlichen Motivtafeln unterzubringen. Die letzten sollten in blinden Bogenfeldern der Eingangswand (von der Strassenseite) in der Zeremonienhalle ihren Platz finden. An einer der Tafeln wurde die Inschrift in hebräischer Sprache „Zum Gedenken an die Männer unserer Gemeinde, die gefallen sind am Schlachtfeld im grossem Krieg und Ruhe fanden in fremdem Land“ an der anderen eine in deutscher Sprache: „Ihren, auf diesen Gedenktafeln verewigten und allen ihren anderen, im Weltkrieg gefallenen und in fremder Erde ruhenden Söhnen, gewidmet von der Israelitischen Kultusgemeinde Wien“ untergebracht. Diese Tafeln waren das Werk des Steinmetzmeisters Sonnenschein, den man auch mit der Aufgabe beauftragt hatte, ein gesondertes Denkmal

an der Ruhestätte von 16 in der Gefangenschaft verstorbenen russischen Soldaten israelitischen Glaubens auszuführen, die während des Krieges auf dem Zentralfriedhof bestattet worden waren. Wie bereits erwähnt wurde, war alles für die Eröffnung Anfang Herbst 1919 vorbereitet und am 13. Oktober fand die feierliche Enthüllung des Kriegerdenkmals, sowie der zwei in die Wand der Zeremonienhalle eingemauerten Tafeln und des Denkmals der russischen

Soldaten statt. An der Enthüllungsfeier nahmen Bundeskanzler Dr. Schober, Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Dr. Pick, der Stadtkommandant von Wien Generalmajor Wiesinger und viele andere Vertreter der öffentlichen Stellen im In- und Ausland teil. Letztendlich fanden auf dem Kriegerfriedhof rund um das Denkmal 436 Soldaten ihre Ruhestätte.

Das Kriegerdenkmal selbst verdient auch einige Sätze Beschreibung. Es wurde in Form eines stämmigen achteckigen Wehrturms projektiert, abgeschlossen von einer Zinne mit vorspringendem Eingang und einem kleinen offenen Hof, in dem sieben Marmortafeln mit Namen der Gefallenen aufgestellt wurden. An der den Flur abschliessenden Decke wurde in deutscher Sprache hineingeritzt: *Die Israelitische Kultusgemeinde Wien – Ihren im Weltkriege 1914-1918 gefallenen Söhnen.* Im Inneren an der Achsenwand gegenüber dem Eingang eine Tafel in hebräischer und deutscher Sprache *Nicht wieder wird erheben Volkgen Volk das Schwert und nicht lernen sie fürder den Krieg* und die Daten 1914-1918 und 5674-5679. Das Denkmal bietet mit Sicherheit eine originelle Lösung,

Marsch des Lebens Österreich im April 2014 – ein Rückblick

Marie-Louise WEISSENBÖCK

„Ihr habt uns Courage gegeben, weiterzuleben.“ Am Freitag, dem 4. April, begann ein bewegtes Wochenende, als ein kleines Empfangsteam fünf Überlebende mit ihren Familien bzw. Begleitpersonen vom Flughafen Schwechat abholten.

In Gedenken an die Errichtung des KZ Lagers Gusen II und der damit verbundenen menschenverachtenden Arbeit im Stollen Bergkristall in St. Georgen vor 70 Jahren, hatte Christen an der Seite Israels in Kooperation mit der Bewegung „Marsch des Lebens International“, dem Gedenkdienstkomitee Gusen sowie den Elaia Christengemeinden Überlebende dieses grausamen Lagers eingeladen. Ziel des Marsches war es, gemeinsam mit den Überlebenden und ihren Familien ein Zeichen für das Erinnern, für Versöhnung und für ein unüberhörbares „Nie wieder!“ gegen den modernen Antisemitismus und Rassismus in unserer Zeit, sowie ein Zeichen der Solidarität mit Israel zu setzen.

Angereist waren Yehiel Aleksander mit einem Freund Igal Even Ziv (Israel), Itzhak Bronstein mit seinem Sohn Zvika und Neffen Mordechai Golan (Israel), Armando Gasiani mit einem Schuldirektor und Freund Mauro Borsarini aus Italien, Dusan Stefancic mit seiner Frau Stenka aus Slowenien und Stanislaw Zalewski mit seiner Nichte Ewa Pytkowska aus Polen. David Fisher, Produzent des Dokumentarfilms „Six Million and One“ und Sohn eines Überlebenden, reiste mit seiner Frau Liliane aus Amerika, wo er derzeit als Gastprofessor an der Yale University doziert, an. Yehiel Aleksander und Itzhak Bronstein waren deportiert worden, weil sie Juden waren, während Armando Gasiani, Dusan Stefancic und Stanislaw Zalewski als junge Männer im Widerstand tätig gewesen waren. Bis Anfang Mai 2014 war Dusan Stefancic der Präsident des Internationalen Mauthausen Komitees während Stanislaw Zalewski den Vorsitz des Hauptvorstandes des Polnischen Verbandes ehemaliger politischer Häftlinge der NS-Gefängnisse und KZs innehat.

Nach einem entspannten Tag in Wien, der mit einer Stadtrundfahrt und einem Besuch in einem typischen Kaffeehaus begann und mit einem gemeinsamen Abendessen in einem Wiener Restaurant endete, ging die Reise am Samstag, dem 5. April, weiter nach Perg, wo ein Empfangsteam unsere geschätzten Gäste mit



Der Marsch des Lebens zieht an einem Denkmal vorbei, welches an die Todesmärsche erinnert. Foto: Ruth Longodor, mit freundl. Genehmigung M.-L. Weissenböck.

Blumen und Mozartkugeln willkommen hiessen. Der Begegnungsabend am 5. April begann mit einem Filmnachmittag im grossen Saal des Sport Aktiv Parks in St. Georgen. Es hatten sich 560 Besucher eingefunden, um im Beisein des Produzenten David Fisher den aussergewöhnlichen Dokumentarfilm „Six Million and One“ anzusehen. Im Anschluss führten Marie-Louise Weissenböck und Gerhard und Martina Führer ein Podiumsgespräch mit David Fisher, der Einblicke im Entstehen des Filmes gab.

Herr Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer beehrte uns am Abend mit seinem Besuch. Sichtlich ergriffen von den bewegenden Zeitzeugenberichten und den daran anschliessenden Bekenntnissen mit der Bitte um Vergebung von Enkeln von Deutschen und Österreichischen Nazitätern, gab er eine kurze Rede in der er betonte, dass „geliebte Erinnerungskultur“ ein wichtiges Stück Zukunftssicherung sei. Er dankte allen, die sich in den Dienst dieser Aufgabe stellten.

Ein herrliches Buffetessen, wertvolle Begegnungen und Gespräche folgten.

Der Abend schloss mit vier Liedern aus „The Sound of Music“ und einem Segenslied „Schma Israel – may the Lord bless you!“ gesungen von den Kisi Kids unter der Leitung von Mag. Hannes Minichmayr.

Yehiel Aleksander, 87 Jahre alt und zum ersten Mal seit dem Kriegsende wieder in Österreich, bemerkte bewegt bei dem Anblick so vieler Jugendlicher „früher war nur mein Körper hier, jetzt ist mein Herz auch hier“.

Marsch des Lebens Österreich am Sonntag, den 6. April 2014

Am Sonntag begann die offizielle Eröffnung des Marsches um 13 Uhr vor dem Besucherzentrum in Mauthausen. Marie-Louise Weissenböck begrüsst im Namen der Veranstalter (Christen an der Seite Israels, der Elaia Christengemeinden, des Gedenkdienstkomitees und Marsch des Lebens Int.) die Gäste und moderierte die Zeitzeugengespräche während des Marsches. Die Eröffnungsrede hielt der Initiator vom Marsch des Lebens International, Jobst Bittner. Grussworte des Botschafters der Republik Polen, Mag. Artur Lokowski, der mit seiner Familie und zwei polnischen Schulklassen angereist war und am gesamten Marsch teilnahm, sowie von Dusan Stefancic,

Jüdische Kriegerfriedhöfe aus dem Ersten Weltkrieg auf dem Gebiet Westgaliziens

Jan SCHUBERT

Unter den Soldaten, die an den Fronten des ersten Weltkrieges in den Armeen der mächtigsten Staaten kämpften, befanden sich auch viele Juden. In der österreichisch-ungarischen Armee kämpften von ihnen 320 Tausend (darunter 8 Generäle), in der deutschen hingegen 100 Tausend (darunter 2 Tausend Offiziere). Auf der Seite der Gegner waren es entsprechend: in der russischen Armee über 350 Tausend, in der französischen 55 Tausend (darunter 14 Generäle), in der britischen 10 Tausend (darunter 1300 Offiziere), in der amerikanischen 250 Tausend (darunter 10 Tausend Offiziere). Von über einer Million jüdischer Soldaten, die am Krieg beteiligt waren, kamen 120 Tausend ums Leben, was etwa 11% entspricht.

In Galizien kam es in den Jahren 1914 und 1915 zu militärischen Auseinandersetzungen zwischen Österreich-Ungarn und Deutschland auf der einen und Russland auf der anderen Seite. Die zahlreichste Gruppe der jüdischen Soldaten gehörte zur Armee der Donaumonarchie und Russlands (insgesamt 670 Tausend Soldaten). Wir wissen allerdings nicht, wie viele Juden in den deutschen Truppen gekämpft hatten.

Die österreichisch-ungarische Armee – ähnlich wie die verbündete deutsche – bearbeitete bereits Ende 1915 Hauptvorschriften über Beisetzung der gefallenen Krieger und gründete einschlägige Einheiten, die sich mit allen Angelegenheiten des Kriegsgrabwesens beschäftigten. Die Verantwortung dafür kam der 9. Abteilung der Kriegsgräberinspektion am Kriegsministerium und Ihren Entsprechungen im Aussenministerium zu. Für das Gebiet Galiziens waren es die Kriegsgräberabteilung am Militärkommando Kraków [Krakau] (für Westgalizien) ferner zwei Kriegsgräberinspektionen – in Przemyśl (für Mittelgalizien) und in Lwów [Lemberg] (für Ostgalizien). In Wien wurden sehr präzise Richtlinien über Kriegerbestattungen, den Bau von Kriegerfriedhöfen, das Verzeichnen der Gefallenen, Formen der Grabzeichen, Hauptkreuze und Einfriedigungen sowie über die Wahl der architektonische und bildhauerische Formen ergänzenden Bepflanzung bearbeitet. Diese Vorschriften regelten auch das Vorgehen mit den Leichen der gefallenen Soldaten israelitischer Religion. Man berief sich auf das noch aus dem Jahre 1784 datierende österreichische Zivilrecht über Bestattungen (josephinische Vorschriften). Es ordnete das Bestatten der Juden auf abgesonderten Friedhöfen an; dies bedeutete in der Kriegspraxis die



Tarnów. Jüdischer Friedhof. Grabsteine der Soldaten aus dem I. Weltkrieg. Foto: M. Mader, mit freundlicher Genehmigung.

Umbettung von Leichen der Gefallenen auf den nächsten jüdischen Zivilfriedhof. Man hielt sich gewöhnlich an diesen Grundsatz, obwohl es auch Ausnahmen gab. Auf dem Gebiet Westgaliziens wurden jüdische Soldaten auf 16 folgenden jüdischen Ortsfriedhöfen beige-
setzt, die mit aufeinander folgenden militärischen Zahlen versehen wurden: in Jasło (Friedhof Nr. 24), Ołpiny (35), Gorlice (90), Biecz (107), Grybów (130b), Bobowa (132), Tuchów (162), Tarnów (201), Brzesko (275), Wiśnicz Nowy (311), Bochnia (313), Niepołomice (328), Nowy Sącz (350C), Myślenice (372), Kraków-Podgórz (385), auf dem Neuen jüdischen Friedhof in Krakau, in der Miodowa-Strasse (385) und auf dem einzigen selbstständigen jüdischen Kriegerfriedhof in Zakliczyn (293).

Man soll hinzufügen, dass auch Schlesien und Mähren in den Wirkungsbe-
reich des I. Korps in Krakau fielen. Auf diesen Gebieten befanden sich noch folgende Grabstätten der Soldaten der israelitischen Religion: Nowy Targ, Aleksandrowice (Friedhof Nr. 15), Bielsko (20) Dziedzice (23), Wadowice (473b), Cieszyn (42), Skoczów (46), Frysztat (80 – heute Teil der Stadt Karwin in Tschechen) und Mährisches Ostrava.

Hinsichtlich der Zahl der bestatteten Soldaten fällt der erste Platz dem Friedhof in

Krakau (148) zu, weitere Plätze belegen Friedhöfe in Tarnów (54), Nowy Sącz (28), Jasło (22), Brzesko (21), Bochnia (20), Kraków-Podgórz (19), Grybów und Bobowa (je 7), Ołpiny (6), Tuchów (4), Biecz (3), Myślenice (2) und Nowy Wiśnicz (1).

In den westlichen Kreisen Westgaliziens, Teschener Schlesien und Mähren sah die Zahl der Bestatteten folgendermassen aus: Nowy Targ (2), Aleksandrowice (51), Bielsko (nach dem Stand von 1918 2 Soldaten, gegenwärtig 69), Dziedzice (3), Wadowice (42), Cieszyn (18), Skoczów (1), Frysztat (3), und Mährisches Ostrava (6).

Hinsichtlich der Armeezugehörigkeit wurden auf 7 Friedhöfen sowohl österreichisch-ungarische als auch russische Soldaten begraben (Jasło, Ołpiny, Tarnów, Zakliczyn, Bochnia, Nowy Sącz und Krakau), auf den übrigen nur die zuerst erwähnten. Im westlichen Teil des Krakauer Kreises wurden auf zwei Friedhöfen österreichisch-ungarische, deutsche (!) und russische Soldaten bestattet (Aleksandrowice, Dziedzice), die Gefallenen der österreichisch-ungarischen und der russischen Armee in Bielsko und Wadowice, auf den übrigen nur österreichisch-ungarische Soldaten. Erwähnenswert ist, dass innerhalb des Militärquartiers in Bielsko auch eine



Es ist mir eine besondere Ehre, mich an Sie in diesem DAVID richten zu können. Erinnerung diese Gedenkausgabe doch an den 100. Jahrestag zum Ausbruch des I. Weltkrieges und die zu würdigende Rolle der österreichischen Juden im österreichischen Staatsdienst sowie dem Andenken jüdischer Gefallener.

Auch mit Blick auf die Ereignisse vor 100 Jahren – Friede, Dialog, Toleranz und Verständnis sind überall auf dieser Welt wichtig und notwendig. Das dürfen und das werden wir alle nie aus den Augen verlieren!

Der bevorstehende Sommer gibt mir die Gelegenheit allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID sowie allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern von ganzem Herzen eine schöne und erholsame Zeit zu wünschen.

Herzlichst,

Karlheinz Kopf

II. Präsident des Nationalrates, Vorstandsmitglied des Österreichischen Wirtschaftsbundes



Die Zeitschrift DAVID leistet mit dem Schwerpunkt auf jüdische Angehörige der k.u.k. Armee einen wichtigen Beitrag anlässlich des 100. Jahrestages des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges und setzt damit einen neuen und bis dato vernachlässigten Aspekt in der Geschichtsforschung. Wir gratulieren zu diesem herausragenden Ergebnis aufgrund einer tiefgreifenden Recherchearbeit.

Der ÖVP Rathausklub wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID einen schönen Sommer.



Der Ungeist von Verantwortungslosigkeit, Grausamkeit und Leichtfertigkeit hat mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges eine konkrete und hässliche Gestalt angenommen. Auch zehntausende jüdische Soldaten fielen in dieser „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ für Kaiser und Vaterland. Im Zweiten Weltkrieg machten viele österreichische Juden die leidvolle Erfahrung, dass schwerste Kriegsverwundungen und höchste militärische Auszeichnungen der k. und k. Armee nicht vor dem Rassenwahn der Nationalsozialisten schützten. Vor 100 Jahren trat eine Welt auf den Plan, die 25 Jahre später zum nächsten grossen, noch menschenverachtenderen Töten ansetzte. Die Tragödien des letzten Jahrhunderts vergessen wir nicht.

Die Tiroler Landesregierung



bezahlte Anzeige



**HOTEL
STEFANIE
WIEN**

★★★★

SCHICK HOTELS – WIENS CHARMANTE PRIVATHOTELS



1020 Wien, Taborstrasse 12, Tel: 21150-0,
stefanie@schick-hotels.com, www.schick-hotels.com

Über 400 Jahre Tradition im ältesten 4-Sterne-Hotel Wiens!
Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich
120 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als
gelungene Mischung aus Alt und Neu.

Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen einen erholsamen Sommer!**

Eva Beresin, Ing. Turgut Mermertas

Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH

A-8181 St. Ruprecht/Raab,

Barbara-Klampfer-Str. 347,

Tel.: 03178/28 555, Fax.: 03178/28 555-6(8)

**Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos
wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion
behält sich das Recht vor, Manuskripte zu
kürzen bzw. zu ändern. Beiträge von
Gastautoren müssen nicht die Meinung der
Redaktion wiedergeben.**

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift

www.davidkultur.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein:

A-2490 Ebenfurth, Grübelstrasse 6,

Telefon- & Faxnr: 01 / 888 69 45

Handy: 0699/130 20 230,

E-mail: davidkultur@gmail.com

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde
des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und
überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

Abonnementpreis:

4 Ausgaben / EUR 36,- (Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindung: ERSTE BANK

Konto: 310 051 51078, BLZ: 20111

IBAN: AT05201131005151078

SWIFT-Code: GIBAATWW.

Chefredakteur: Regierungsrat Ilan Beresin.

Redaktion: Dr. Gerald Brettner-Messler,
Michael Friedmann, Mag. Dr. Alfred Gerstl, MIR.,
Monika Kaczek, Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A.,
Mag. Bernd Schuchter, Mag. Tina Walzer.

Lektorat: Dr. Alfred Gerstl, Monika Kaczek,
Mag. Bernd Schuchter, Mag. Tina Walzer.

Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap, Dr. Evelyn

Aduka, Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Benz,

Eva Beresin, Dr. Annette Bussmann,

Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Gerald Gneist,

Mag. Gustav C. Gressel, Dr. Michael Halévy,

Mag. Schlomo Hofmeister, Dr. Tirza Lemberger,

HR Dr. Hubert Michael Mader,

Miriam Magall, M.A.,

Dr. Iris Meder, Emine Mermertas,

Ing. Turgut Mermertas, Karl Pfeifer,

Mag. Dr. Ursula Prokop,

Dr. Ines Sonder, Charles Joseph Steiner,

Dr. Claus Stephani, HR Dr. Christoph Tepperberg,

Halina Zajac, MinR Gerhard Zirbs, B.A.

EDV-Koordination,

Design und grafische Gestaltung:

Waidhofen an der Ybbs

pr-Text

Die imposanten mittelalterlichen Wehrtürme, barocke Kirchen, romantische Gassen und weitläufigen Plätze gefüllt mit Leben in all seinen Facetten bilden ein einmaliges Potpourri der Kleinstadt Waidhofen an der Ybbs. Eingebettet in den sanften Hügeln des Alpenvorlandes, umgarnt von Blumenwiesen und Obstbäumen lässt ein Aufenthalt sowohl für Kulturinteressierte und Sportbegeisterte kaum einen Wunsch offen.

Wo einst Pferdehufe auf steinernem Pflaster klapperten, hört man heute das geschäftige Treiben am Bauernmarkt und in den exklusiven Fachgeschäften im wunderbaren Altstadtambiente. Mächtige Türme prägen bis heute das mittelalterliche Stadtbild. Die Häuser und Plätze atmen die Geschichte vieler Jahrhunderte und erzählen dem aufmerksamen Betrachter Geschichten aus längst vergangenen Tagen. Als pulsierende Kulturstadt, mit vielen Veranstaltungen und zahlreichen gastronomischen Angeboten und Fachgeschäften, die zum Bummeln und Einkaufen einladen, ist Waidhofen an der Ybbs eine der interessantesten und schönsten Kleinstädte Österreichs.

Lernen Sie die Stadt Waidhofen bei einem nächtlichen Rundgang mit dem Nachtwächter kennen. Ausgestattet mit Hellebarde, Horn und Laterne weiss er neben der Stadtgeschichte so manch schaurige Geschichten aus dem aufregenden Leben eines Nachtwächters zu erzählen.

Vielfältige Sportmöglichkeiten

Für alle Sportbegeisterten bietet Waidhofen an der Ybbs ein breites Spektrum an Angeboten: wunderschöne Laufstrecken in allen Schwierigkeitsgraden im Naturpark Buchenberg, Höhenflüge mit dem Paragleiter vom Schnabelberg, ein Badetag im Erlebnisparkbad oder an der kristallklaren Ybbs, eine Radtour am Ybbstalradweg, oder Mountainbike Touren in der Region rund um die Stadt. Im Winter lockt das Familienskigebiet Forsteralm mit jeder Menge Skivergnügen. Eisprinzessinnen kommen in der Kunsteislaufbahn voll auf ihre Kosten.

Einkehren und geniessen

Gemütliche Gasthäuser, weitläufige Gastronomie und urige Mostheurige locken mit regionaltypischen Schmankerl und lassen die kulinarische Vielfalt erahnen. Komfortable Zimmer findet man sowohl in familiär geführten 4-Sterne-Hotels als auch in heimeligen Pensionen oder beim Urlaub am Bauernhof.

Ein weiteres Highlight der Stadt ist das 5 Elemente Museum im Rothschildschloss, bei dem neben den Elementen Erde, Metall, Feuer, Holz und Wasser auch noch 50 Experimente ausprobiert und 500 Exponate bewundert werden können. Imposante Eindrücke vermittelt ausserdem das Schaukraftwerk Schwellöd. Für Lesungen, Konzerte und Kabarets stehen der beeindruckende Kristallsaal im Rothschildschloss und der Plenkersaal zur Verfügung.



Alle Fotos wurden dankenswerterweise von der Stadtgemeinde Waidhofen/Ybbs zur Verfügung gestellt.

Die Kremser Synagoge – ein dunkles Kapitel der Denkmalpflege

Ernst KALT

Den Entwurf des „Judentempels“ in Krems lieferte der Wiener Architekt Max Fleischer, die örtliche Bauleitung wurde den Kremser Architekten Josef Utz Vater und Sohn übertragen. Max Fleischer war ein Spezialist für Synagogen und errichtete eine ganze Reihe von vielbeachteten Tempelbauten in der Donaumonarchie. Diese waren in verschiedenen Stilrichtungen ausgeführt, was dem damaligen Historismus entsprach. Bei der Kremser Synagoge wählte er für die Strassenfassade die Form eines Bürgerhauses in deutscher Renaissance.

Die Synagoge wurde 1894 eingeweiht. In der Stadt Krems gab es um diese Zeit eine jüdische Gemeinde mit etwa 200 Personen. Es ist damals sicher nicht einfach gewesen, die Baubewilligung zur Errichtung dieser Synagoge zu erlangen. In Krems gab es zahlreiche Anhänger von Georg Schönerer, dessen Devise lautete: „Ohne Juda, ohne Rom, bauen wir Alldeutschlands Dom.“ Aber auch bei den Anhängern der anderen politischen Parteien gab es Antisemiten. Nach dem Ersten Weltkrieg schrumpfte die jüdische Gemeinde auf ca. 100 Mitglieder, vor allem bedingt durch die Wirtschaftskrise. Im März 1938 erfolgte der sogenannte Anschluss Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland. Auf Abb. 1 ist bereits reichliche Hakenkreuzbeflaggung zu sehen. Links im Bild ist das „Slatnerhaus“, 1945 beim Bombenangriff vollkommen zerstört, ebenso demoliert wie das gegenüberliegende Eckhaus. Beide sind durch Neubauten ersetzt und mittlerweile mehrmals umgebaut worden. Auf dieser Ansichtskarte ist auch stolz der neue Titel „Gauhauptstadt



Die Dienststrasse, mit Hakenkreuzfahnen beflaggt. Blick auf die Synagoge. Postkarte, 1939.



Luftangriff auf Krems, 2.4.1945. Foto: Zipperle 1945, Sammlung E. Kalt.

Krems a. d. Donau“ einkopiert worden. Bereits im Sommer 1938 war man in Nazikreisen der Meinung, dass es eigentlich eine Schande wäre, in der Hauptstrasse, die zum Bahnhof der Gauhauptstadt führte, einen Judentempel stehen zu haben, und verlangte gemäss Zeitzeugenberichten die Abtragung. Dem widersprach ein höherer Kremser Funktionär mit den Worten: „Lasst das in Ruhe, das brauch

ich für die NSV (NS-Volkswohlfahrt; Anm. d. Red.).“ Dadurch kam es im September 1938 zur Räumung der Synagoge, angeblich um für 70 sudetendeutsche Flüchtlinge eine Unterkunft zu schaffen.

Umwidmung nach dem „Anschluss“

Die Kremser Juden mussten unter Aufsicht der SA das Inventar auf die Strasse tragen und wurden unter dem Gejohle des Pöbels bespuckt und getreten. Die Einrichtung wurde anschliessend auf der Strasse zerstört. Die Kultusgemeinde musste die Synagoge der Stadt Krems überschreiben, auch die anderen Liegenschaften wurden enteignet.

Am Ostermontag, dem 2. April 1945, wurde Krems von ca. 100 Bombern der 15. US Luftflotte angegriffen (Abb. 2). Das Bahnhofsviertel wurde völlig zerstört, auch Teile der Dienststrasse, nur der Judentempel

überstand fast unbeschädigt den Angriff. Abb. 2 stammt aus einer Serie von Fotografien, die der Kremser Berufsfotograf Zipperle nur wenige Stunden nach dem Angriff gemacht hat. Ich habe diese Serie bereits in den 1970er Jahren bekommen und in meiner Sammlung sichergestellt.

Ein weiteres Bild (Abb. 3) stammt aus dem Jahr 1970. Ich habe es 1995 von Herrn Abraham Nemschitz erhalten, den ich im Jahr davor

Die abgerissene Synagoge von Krems, 1978

Tina WALZER

Die Synagoge von Krems bestand von 1894 bis 1978. Nachdem sie die Kriegs- und Nachkriegszeit als einzige Synagoge in ganz Niederösterreich unbeschadet überstanden hatte, musste sie schliesslich doch einem Büro- und Geschäftsgebäude weichen.



Blick auf die Rückseite der Synagoge am 12. März 1978. Zu Beginn der Abbrucharbeiten wurde das Dach abgetragen.



Der noch intakte, reich geschmückte Giebelbereich mit den Gesetzestafeln am 12. März 1978, exakt vierzig Jahre nach der NS-Machtübernahme in Österreich.



Die Deckenträger des ersten Stockes werden am 29. März



Blick in die bereits zerstörte Frauengalerie, 29.3.1978.



Am 6. April quellen Ziegelberge aus den Ruinen der Kremser Synagoge.



Das Werk der Zerstörung ist vollbracht. Zustand Bauparzelle, ehemals Synagoge Krems, am 11. April 1978.

Den Hauptartikel zum Cover finden Sie auf Seite 4. Nachlese:

Hubert Jagsch, Die virtuelle Rekonstruktion der Synagoge Krems an der Donau. Technische Universität Wien, ungedr. Diplomarbeit, 2013, www.catalogplus.tuwien.ac.at

Alle Abbildungen: Fotos E. Kalt, Sammlung E. Kalt, mit
freundlicher Genehmigung